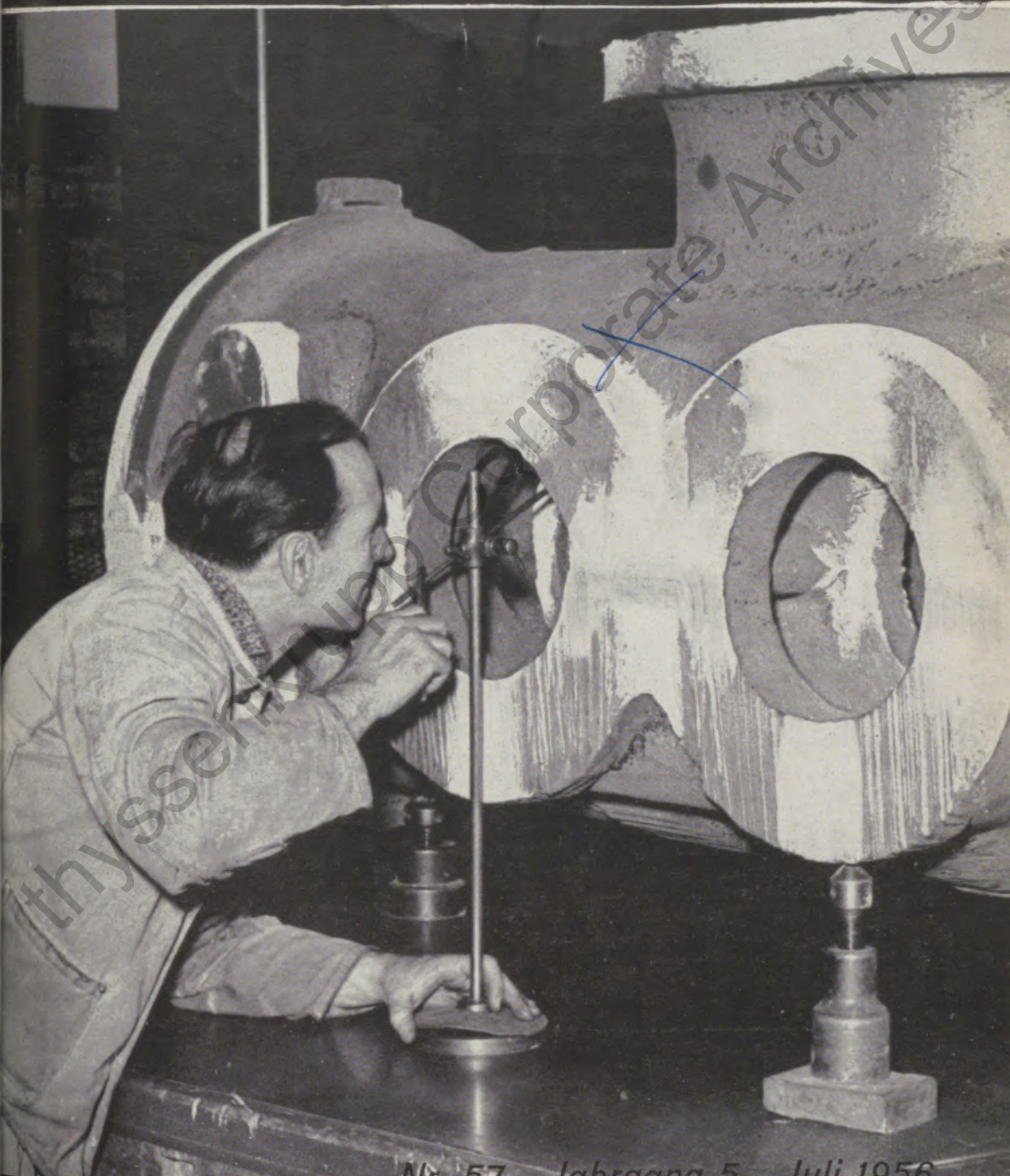


Alex Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID





*Zu
unserem
Titelbild*

Die Anreißplatten in unseren Betrieben dienen zur maßlichen Kontrolle der Stahlgußstücke.

Das Gußstück wird auf der planhorizontalen Platte mittels verstellbarer Dorne genau waagrecht ausgerichtet. Dann werden auf dem geweißten Grund mit einer Anreißnadel die Maße festgelegt: Mittellinien von zylindrischen Bohrungen von Flanschen usw., Bearbeitungszugaben, Wandstärken und dergleichen.

Als Grundlage und „Richtschnur“ dient hierbei die Fertigungszeichnung des Gußstückes. Es ist nicht selbstverständlich, daß das endgültige Stück mit dem geformten übereinstimmt, da zwischen Modell und Werkstück die Schwindung steht, die je nach Zusammensetzung des Stahles, Größe und Form des Teiles, Wandstärke und Gießanordnung ganz verschieden sein können. Außerdem können die zur Erzeugung der Hohlräume in die Form eingelegten Kerne unter der bei großen Stücken erheblichen Auftriebskraft des flüssigen Stahles ihre Lage verändern und zu unterschiedlichen Wandstärken führen.

Auf unserem Bild werden gerade die Ventilsitze eines Ventilgehäuses aus warmfestem Stahlguß geprüft. Oben links sieht man am Gußstück einen angegossenen, aber bereits angekerbten Probestab für die amtliche Abnahmestelle.

INHALT DIESER AUSGABE

Seite

Zum Thema Betriebliches Vorschlagswesen	3
Antwort auf eine Frage an die Geschäftsleitung	3
Die neue Fernsprechanlage	4
Es ist doch kaum zu glauben	8
Das Gesicht der Arbeit (Bild)	9
Unfallvertrauensleute „unter sich“	10
Im Vorbeigehen	11
Aus berufenem Mund	12/13
Neue Antriebe für Flugzeuge und Schiffe	14
Werksbesichtigungen	19
Arbeitskameraden (Bilder)	20/21
Schnell notiert — kurz berichtet	22
Das Gesicht der Arbeit — mal anders gesehen	23
Wohlverdienter Ruhestand	24
. . . und das meint Struppi	24
Zum Nachdenken	25
Wichtig für unsere Rentner	26
Erlebtes und Geschautes in England	27
Für unsere Frauen	29
Für unsere Kinder	30
Die neue Schallplatte	31
Das neue Buch	32
Der bergische Raum und seine Menschen	34
Unser Jubilar im August	36
Familiennachrichten	36
Das schönste Foto des Monats	37
Für unsere Rätselfreunde	38

Herausgeber:

Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur:

Herbert Goretzki / Remscheid

Druck:

Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid

Klischees:

Grafisches Atelier Loose/Durach, Remscheid

Fotos:

Heinz Lindenbergh, Werksfotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Antwort auf eine Anfrage an die Geschäftsleitung

Lieber K. H. Christians!

Ihre Anfrage in der letzten Ausgabe des „Schmelztiegel“ hat uns besonders interessiert und ebenso gefreut, weil sie in aller Offenheit betriebliche Maßnahmen kritisiert, die Ihnen mangelhaft oder gar falsch erschienen sind.

Wir halten auch unsererseits seit langem eine Überprüfung der betrieblichen Verhältnisse in der Halle Süd für erforderlich; die Vielzahl anderer vordringlicherer Probleme in anderen Werksabteilungen hat in der Vergangenheit die Verwirklichung unserer Absicht verzögert.

Es mag durchaus sein, daß Sie recht haben mit Ihren Beanstandungen. Wir werden das im Rahmen der nun unmittelbar bevorstehenden Durchleuchtung der Halle Süd prüfen und werden die Letzten sein, die Ihnen nicht recht geben werden, wenn Ihre Bemängelungen zutreffen.

Eine Feststellung vorab: Wir alle sind Menschen — jeder von uns kann sich irren — auch und gerade als Vorgesetzter, von dem allzeitige Bereitschaft, aber auch die Fähigkeit erwartet wird, Entscheidungen zu treffen. Und es hat zu allen Zeiten der Satz gegolten, daß es besser ist, eine falsche Entscheidung zu treffen als gar keine. Erstere läßt sich berichtigen, letztere führt zu Interessenlosigkeit und Schlamperei.

Nun, wir werden sehen! Nochmals Dank für Ihre gute und nützliche Zuschrift — aber auch unsererseits noch eine Anfrage: Warum haben Sie uns nicht die ursprüngliche Fassung Ihrer Anfrage zum Abdruck gegeben? Sie hätte uns vielleicht zusätzliche Anregungen gebracht. Sprachen so gewichtige Gründe dagegen?

Die Geschäftsleitung

Zum Thema

BETRIEBLICHES VORSCHLAGSWESEN

Die in der letzten Ausgabe des „Schmelztiegel“ begonnene Diskussion um das betriebliche Vorschlagswesen sollte uns alle aufmerksam gemacht haben. Es bedarf gewisser Verbesserungen — das ist der erste und beherrschende Eindruck. Das hat die Zuschriften so wertvoll gemacht.

Mit einer Überarbeitung der „Spielregeln“, wie sie nächstens veröffentlicht wird, ist es naturgemäß keinesfalls getan. Wir müssen uns vielmehr sehr ernsthaft überlegen, wie man das Vorschlagswesen aktivieren, mit frischem Leben erfüllen kann.

Im Grunde genommen handelt es sich doch um eine famose Sache, die voller Reiz und ungeahnten Möglichkeiten ist. Sind wir wirklich so abgestumpft in unserer täglichen Arbeit, daß uns nichts mehr einfallen will, wie man dies und

jenes besser machen kann — am eigenen Arbeitsplatz oder auch an irgendeiner anderen Stelle im Betrieb? Macht es keine Freude, mit „Köpfchen“ vielleicht *die* Idee des Jahres zu haben.

Übrigens — was halten Sie davon: jeweils am Ende eines Jahres trifft ein Preisgericht die Entscheidung über

Die Idee des Jahres,

die mit einer Sonderprämie von

1000 DM

belohnt wird.

Aber zunächst bitten wir um Fortsetzung der Diskussion, um weitere Anregungen zu bekommen, wie man es besser machen kann. Hoffentlich sind es so viele, daß wir sie gar nicht alle an dieser Stelle veröffentlichen können — das wäre schon ein feiner Erfolg!

Wolfgang Busch

DIE NEUE FERNSPRECHANLAGE

G. VOSS UND
J. H. BINDERNAGEL
ELEKTROBETRIEB

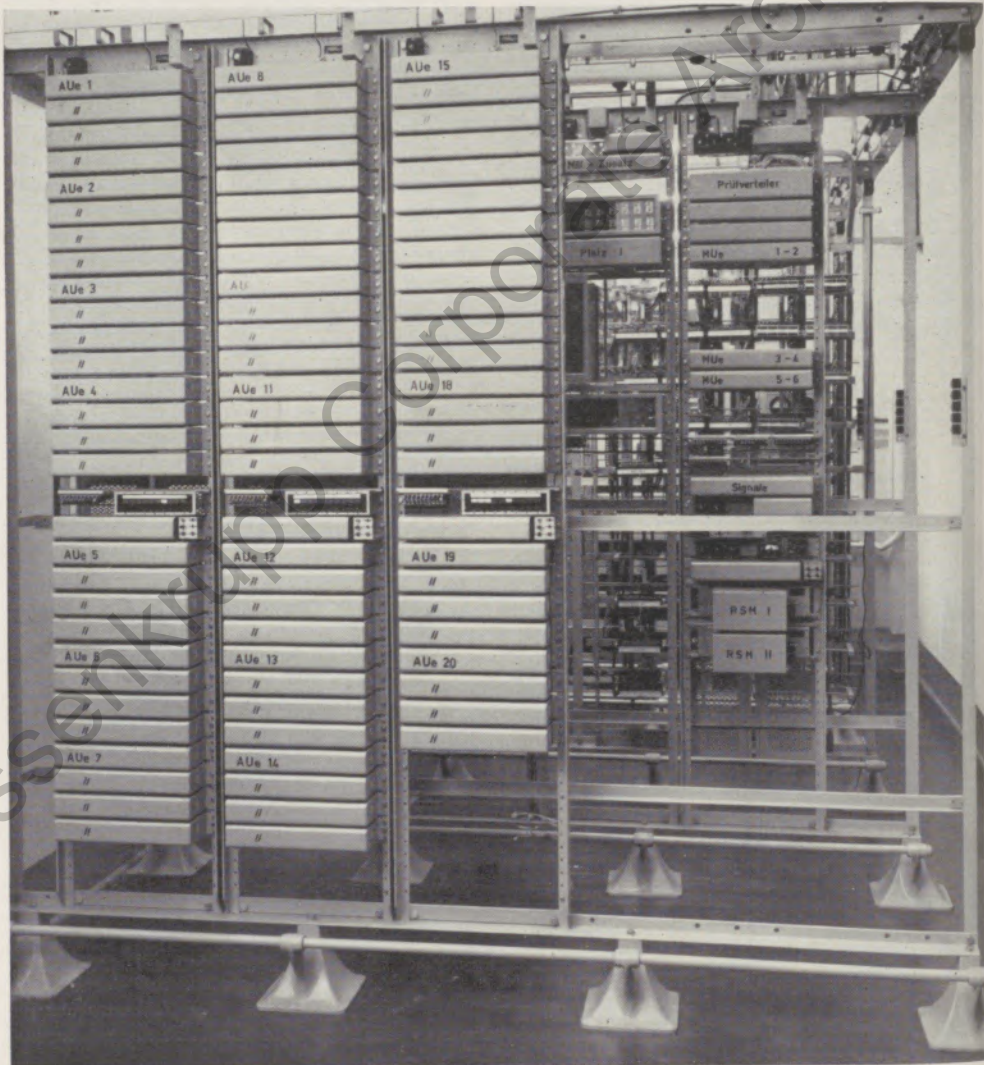
Nachdem unsere alte Fernsprechanlage infolge langer Benutzungsdauer störungsfälliger und wegen neu auftretender Wünsche für weitere Anschlüsse zu klein geworden war, wurde nach vielen Überlegungen über die Art der Schaltung eine neue bestellt, nach einem Jahr geliefert,

in 5 Monaten installiert und am 11. Juni ds. Js. in Betrieb gesetzt.

Im Keller des Wohlfahrtsgebäudes stehen die Schaltgestelle und die Batterie. Das erste Bild zeigt einen Teil der Anlage von der Tür aus gesehen.

Diese Anlage ist ein typisches Beispiel

Bild 1



für die Arbeitsweise in unserem von der Technik durchdrungenen Leben. Um Arbeitsabläufe schneller dirigieren oder kurze Gedanken oder Meldungen mit Mitarbeitern schnell austauschen zu können, bedient man sich einer Fernsprechanlage, die so speziell für diesen Zweck entworfen wird, daß einige große Unternehmen sich nur damit beschäftigen. In diesen sind Spezialisten beschäftigt, die selbst auf ihren Arbeitsgebieten spezialisiert sind.

Das Fernsprechwesen ist sogar so kompliziert geworden, daß Professoren sich mit den elektrischen Schaltungen solcher Anlagen befassen.

Dabei nennt sich unsere neue Maschinerie „Nebenstellenanlage“. Für die Bundespost, die im Nachrichtenübertragungswesen eine Monopolstellung einnimmt, stellt die BSI einen Teilnehmer dar, der eine Anlage besitzt, mit deren Hilfe sogenannte „Nebenstellen“ in unserem Werk mit anderen Teilnehmern in anderen Firmen und Orten über das posteigene Netz sprechen können.

Unsere Nebenstellenanlage erlaubt es auch, daß Teilnehmer innerhalb unseres eigenen Netzes miteinander sprechen. In dieser Weise wird sie hauptsächlich benutzt. Wir haben 96 Nebenstellen, die nur innerbetrieblich sprechen, und 127, die auch über das Postnetz sprechen können.

Die ersten sind die nichtamtsberechtigten und haben die Nummern 300 bis 399, die zweiten sind die amtsberechtigten und haben die Nummern 200 bis 299 und 400 bis 430. Die amtsberechtigten können unter der Vorwahl der Nummer 0 in das Postnetz gehen und einen Teilnehmer in Remscheid oder Wuppertal anwählen. Es ist durch Einbau von Sperr-Mitlaufwerken unmöglich gemacht worden, in die Landesfernwahl zu gehen und weiter entfernte Teilnehmer anzuwählen. Zu diesem Zweck muß die Vermittlung helfen, denn von dieser Stelle aus allein werden jene Sperrungen umgangen.

Am Vermittlungsplatz, den unser zweites Bild zeigt, melden sich also die eigenen Nebenstellenteilnehmer, die weite Gespräche führen wollen, und werden durch Drücken von Tasten mit dem gewünschten Teilnehmer verbunden. Ebenso kommen hier die Rufe auswärtiger Teilnehmer an,



Bild 2

die mit einem Nebenstellenteilnehmer sprechen wollen.

Viele Bequemlichkeiten für die von außen ankommenden Teilnehmer und die Nebenstellenteilnehmer selbst erfordern einen großen Schaltungsaufwand. Es seien einige dieser Bequemlichkeiten aufgeführt:

Die Vermittlungsperson kann einen sprechenden Nebenstellenteilnehmer bitten, das Gespräch zu beenden, damit der auswärtige Teilnehmer ihn sprechen kann. Die Vermittlungsperson drückt nur Tasten, auch beim Wählen, um die Wartezeit kurz zu halten.

Ein Nebenstellenteilnehmer kann seinen Gesprächspartner weiter vermitteln. Er kann auch zwischenzeitlich mit einem anderen Nebenstellenteilnehmer sprechen, um diesen über das zu übernehmende Gespräch oder den entsprechenden Außenteilnehmer zu informieren, ohne daß dieser es hören kann.

Eine Umschaltmöglichkeit erlaubt es, daß auswärtige Teilnehmer auch nach Geschäftsschluß noch durch einen bestimmten Nebenstellenteilnehmer zu solchen Nebenstellen vermittelt werden können, an denen noch gearbeitet wird.

Nach Abnehmen des Handapparates vom Tischapparat ertönt sofort das Freizeichen.

In den Schaltgestellen schalten sich Apparaturen teilweise bei auftretenden Fehlern selbst ab und schalten funktions-tüchtige dafür ein.

Die Anlage ist zum großen Teil nach dem Baukastenprinzip gebaut worden. Darunter versteht man die weitgehende Verwendung gleicher Bausteine für verschiedene Zwecke, leichte Austauschbarkeit fehlerhafter Anlageteile, leichte Fehlersuche, gute Zugänglichkeit, logischer Auf-

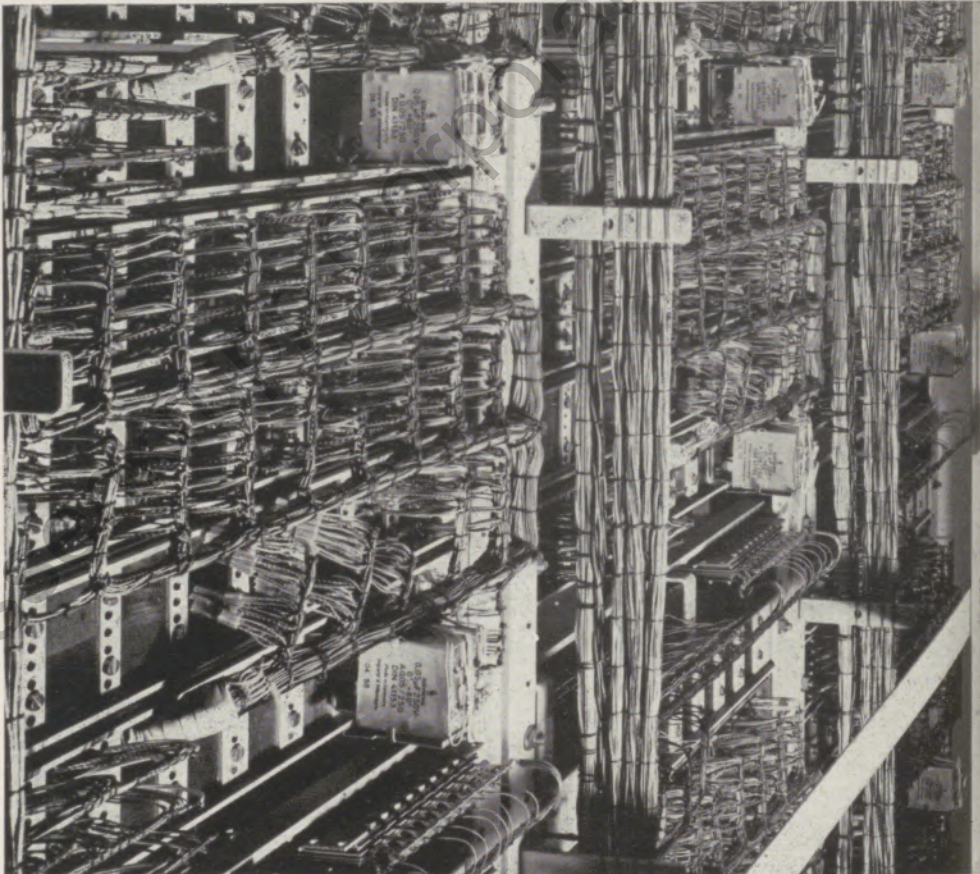
bau und gute Erweiterungsmöglichkeit. Der Wählerraum ist sehr hell beleuchtet und wird durch gefilterte Luft belüftet.

Die Bilder mögen in uns eine Ahnung der Kompliziertheit der neuen Anlage aufkommen lassen. Das erste Bild zeigt vorn nur die Einrichtungen der Amtsübertrager für die 20 Amtsleitungen, mit denen wir mit dem Postamt Remscheid verbunden sind. Wir wählten 20 Leitungen, da mehrere gleichzeitig benötigt werden für die ankommenden Gespräche und ebenfalls mehrere für gleichzeitig abgehende. Das Bild 3 zeigt einen Teil der Rückseite der Amtsübertragergestelle. Bild 4 zeigt einen kleinen Teil der Vor- und Leitungswähler für den Verbindungsaufbau innerhalb des Werkes.

Fehler mannigfaltiger Art können in den Leitungen vom Wählerraum zu Neben-

stellen oder in einem Nebenstellenapparat auftreten, die mit Hilfe eines ziemlich universellen Prüfschranks festgestellt werden können. Wir sehen auf Bild 5 unseren Mitarbeiter Ernst Mächel beim Anwählen einer Nebenstelle mit der Prüfapparatur. Gleichzeitig mit der Einrichtung des neuen Wählerraumes wurde das gesamte Fernsprechnet im Werk revidiert, teilweise erneuert, verstärkt und universeller für nachträgliche Umschaltungen gestaltet. Die Außerbetriebsetzung der im Verkaufsgebäude stehenden alten Nebenstellenanlage, die Inbetriebsetzung der neuen und die Anschaltung aller neu gewünschten zwischenzeitlich installierten Nebenstellenapparate erfolgte an einem Wochenende in durchgehender Arbeit. Wenige mögen am Montagmorgen an ihren neu nummerierten Apparaten die Hetze der Elektri-

Bild 3



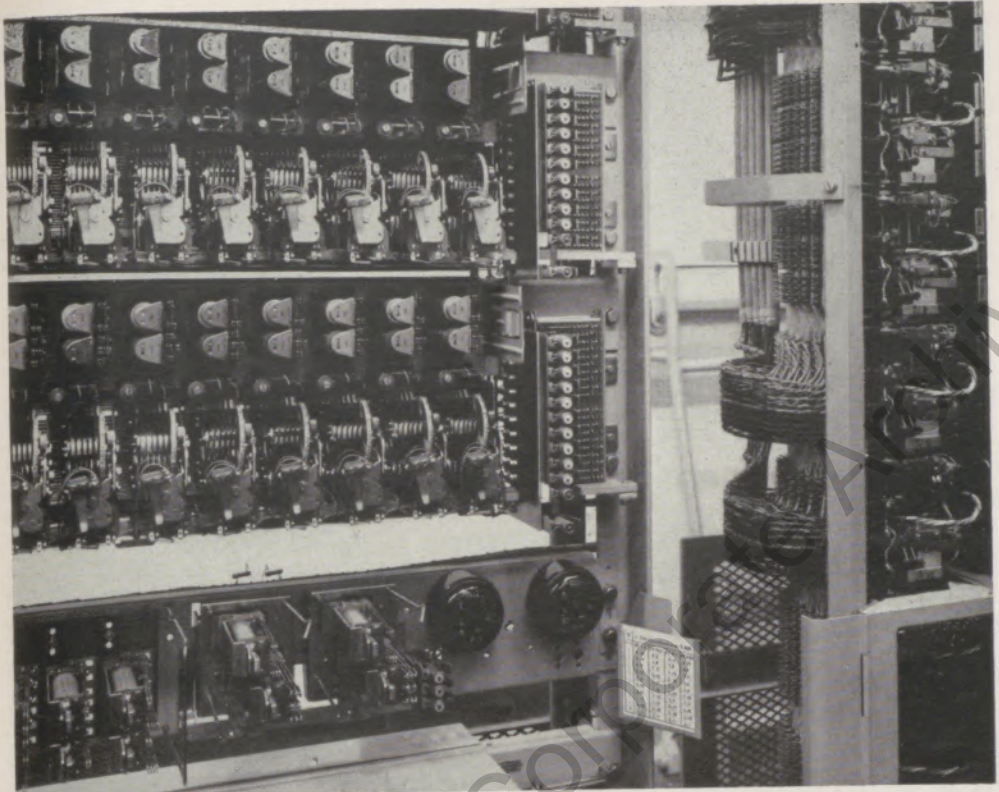


Bild 4



Bild 5

ker in den vergangenen 40 Stunden vor Augen gehabt haben.

An dieser Stelle ein Lob unserer Frau Korten. Wir sind durch ihre Virtuosität am Vermittlungstisch verwöhnt worden und geben es offen zu, bei Gesprächen mit Fachleuten im Fernsprechwesen auf diese Verwöhnung aufmerksam gemacht worden zu sein.

Es sei noch ein Ratschlag denjenigen gegeben, die oft weite Gespräche führen. Warten Sie bitte nicht lange, bis man den gewünschten Teilnehmer in der betreffenden Firma gefunden hat, sondern rufen Sie nach einigen Minuten ein zweites Mal an, wenn man bereit war, den Betreffenden inzwischen zu suchen. Die Gesprächsberechnung erfolgt bei dem sich weiter ausbreitenden Selbstwählfernverkehr nicht nach Anfangsfestgebühren und darauffolgenden Zeitgebühren sondern nur nach Zeitgebühren, so daß ein neugewähltes Gespräch oft billiger sein wird.

■ Das ist doch kaum zu glauben!

Diese Stellungnahme ist ca. 10 Tage nach dem Vorwort zu der Neufassung „Betriebliches Vorschlagswesen“ geschrieben worden, bei deren Niederschrift die nachfolgend erwähnten Vorgänge dem Verfasser noch unbekannt waren.

Da gab und gibt es einen Mitarbeiter unter uns, der hat ein offenes Ohr und offenes Herz für die Sorgen seiner Mitmenschen — sogar im Betrieb! So tauscht er sich also gern mit Kollegen und Untergebenen aus über kleine oder große Unzulänglichkeiten, immer und überall einmal auftretende Mängel und Fehler aller Art — zum Beispiel in der Durchführung unseres betrieblichen Vorschlagswesens. Es liegt nahe, daß er sich der wiederholten kritischen Gespräche über dieses Thema entsinnt, als zur offenen Stellungnahme im „Schmelztiegel“ aufgefordert wird. Er fühlt sich nachgerade verpflichtet, etwas zu sagen, möchte sich jedoch keinesfalls einer Übertreibung oder gar Unwahrheit schuldig machen und beschließt daher, seine verschiedenen Gesprächspartner der Vergangenheit noch einmal aufzusuchen.

— und nun beginnt's: einer nach dem anderen hebt beschwörend die Hände. Er versichert, keinerlei Namen nennen zu wollen. Vergeblich: die Angesprochenen äußern mal Besorgnis, mal Zorn über eine derartige Absicht; einig sind sie sich in der Forderung, ihren Fall unter keinen Umständen zu erwähnen.

Nun, einige mögen berechtigten Anlaß dazu haben, weil sie beschämt erkennen müssen, damals, als sie darüber diskutierten, den Mund etwas reichlich voll genommen zu haben. Aber alle? Das kann nicht sein! Da spricht die echte Sorge mit, unter Umständen trotz unterbliebener Namensnennung als Veranlasser erkannt zu werden.

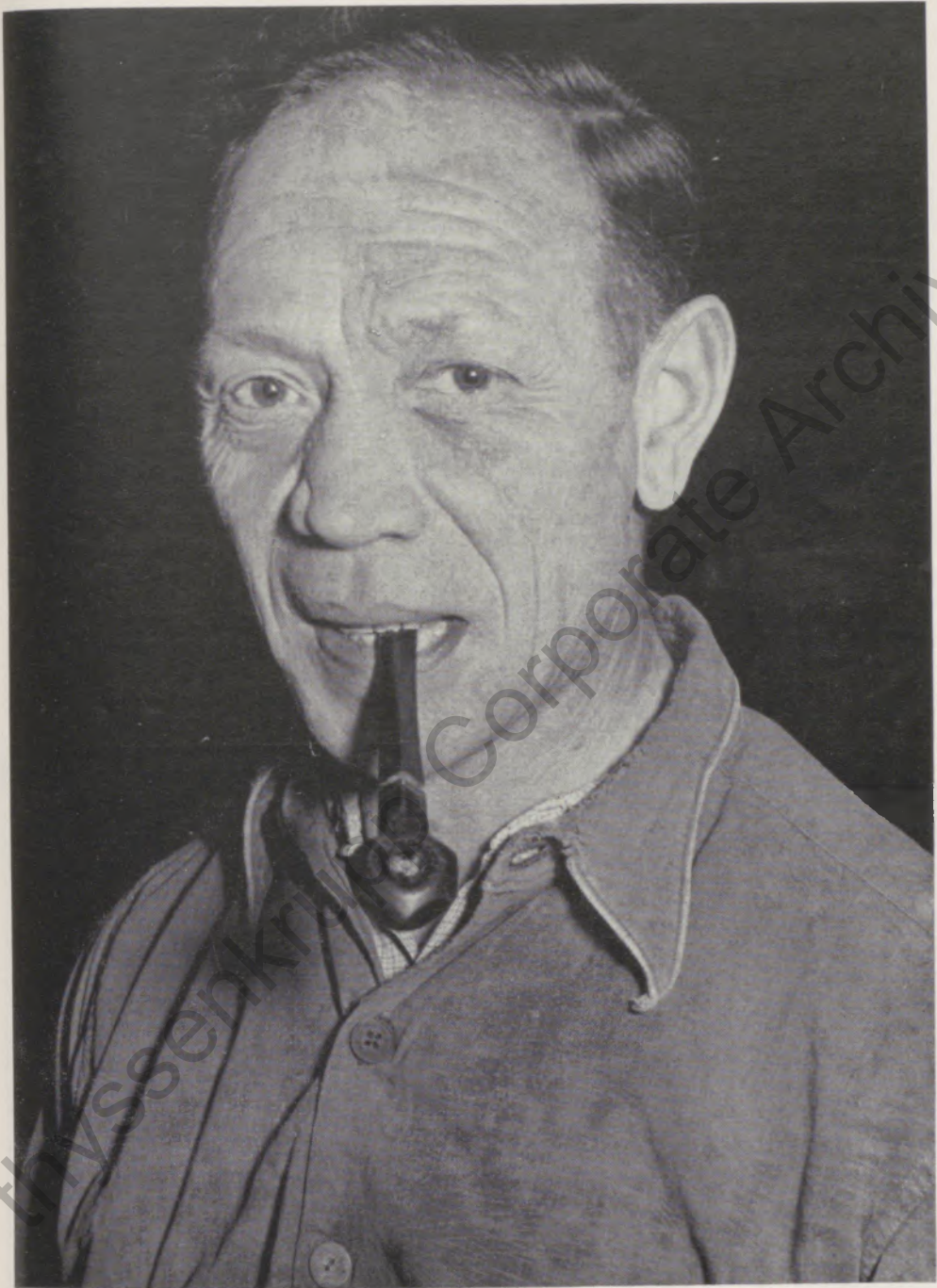
— und nun beginnst hoffentlich auch Du, lieber Leser, beschämt zu sein! Ist eine Engstirnigkeit, die zu solchen Sorgen Anlaß geben kann, bei uns denn wirklich noch möglich? Das ist doch weiß Gott kaum zu glauben. Sollte es aber wirklich der Fall sein, so bleibt den ewig Gestrigen nur zu sagen: da müssen wir „da oben“ uns ganz andere Dinge sagen lassen. Wir tun es sogar, finden jede konstruktive Kritik für uns alle wertvoll und fördern sie mit allen Kräften. Vieles, was uns und Ihnen allen heute selbstverständlich ist, verdanken wir gemeinsam mannhafter, offener Kritik „von unten“. Es ist uns deshalb kein Zacken aus der Krone gebrochen — wohl eher im Gegenteil. Kritik zu morden, um als Übermensch da zu stehen, dem keine Unzulänglichkeit eigen, der nachgerade unfehlbar ist, und wenn es den Fortschritt hemmt — wirklich: kaum zu glauben!

Wolfgang Busch

Betriebliches Vorschlagswesen

Auf der letzten Sitzung des Kuratoriums für das betriebliche Vorschlagswesen sind Prämien an folgende Mitarbeiter vergeben worden:

Ernst Ritter, Schmelzerei Stachelhausen	30,— DM
Harry Vialon, Versuchsanstalt	40,— DM
Ernst Lubitz, Kupolofen Papenberg	20,— DM
Helmar Kinzel, Modellschlosserei Stachelhausen	100,— DM
Ernst Weller, Halle Süd	15,— DM
Franz Frötschl, AV Stachelhausen	20,— DM
Horst Hoffmann, Versuchsanstalt	30,— DM



DAS GESICHT DER ARBEIT

Gustav Heinrichs, Handformer in der Großguß-Formerei Stachelhausen



Unfallvertrauensleute „unter sich“

Am 10. Juli trat zum ersten Male nach der vor einigen Wochen erfolgten Einsetzung das „Plenum“ der Unfallvertrauensleute zusammen, um die ersten Erfahrungen auf dem neubeschrittenen Wege auszutauschen und die weitere Marschroute festzulegen. Die Geschäftsleitung, die den Fragen der Unfallverhütung große Bedeutung beimißt, war ebenfalls zugegen, um Einzelheiten aus der Arbeit der Unfallvertrauensleute zu erfahren und sie bei ihrer Aufgabe zu unterstützen.

Es wurde nicht langweilig auf dieser Sitzung; denn es war eine Freude, aus den von jedem einzelnen berichteten Vorkommnissen, Begebenheiten und auch Mängeln in seinem Bereich das Verantwortungsbewußtsein und die tätige Mitarbeit zu spüren. In dieser kleinen Schar herrscht schon der richtige Geist. Auf der anderen Seite aber war es auch verblüffend zu hören, wie sehr sich diese oder jene Begebenheit oder Unterlassung in der einen oder anderen Werksabteilung deckten. Es konnte in Stachelhausen, aber genauso gut in Papenberg gewesen sein und manchem Arbeitskameraden hätte es bei dieser oder jener Schilderung, die ihn an sich gar nicht betraf, kräftig in den Ohren klingeln müssen — weil er es nämlich genauso falsch macht.

Es war ein buntes Sammelsurium von festgestellten Mängeln: der eine überlastet seine Krankette so, daß sich die Kettenlieder dehnen — ein anderer fährt mit 7,2 t auf einem Hubstapler in einem 5-t-Aufzug, der dann auch sogleich absackte (Gott sei Dank war es im Keller!) — ein dritter stapelt Formkästen so hoch und schief wie der Turm von Pisa (siehe Bild) — wieder ein anderer stellt eine schwere Eisenplatte in einem stark begangenen Durchgang fast senkrecht an die Wand (Vorsicht Hühneraugen!) — an Baustellen bleiben viele Meter tiefe Öffnungen ohne Geländer — Schutzbrillen werden in der Tasche getragen — Staubmasken nicht aufgesetzt — schwere Lasten ungenügend sicher an Kranhaken gehängt — mancher läuft achtlos unter schwebenden

Lasten herum — Brausen werden nach dem Duschen nicht abgestellt und der letzte (genauso durchgeschwitzt wie die ersten) erstarrt zu Eis unter den kalten Strahlen — Sicherheitsstiefel werden nicht abgeholt — Schutzvorrichtungen an Maschinen wieder entfernt — Türen offen gelassen — Pendeltüren (an zugigen Stellen extra zum Schutz für klatschnasse Warmarbeiter gebaut) mit schweren Gewichten belastet, damit sie offen bleiben — Elektrokarrenfahrer jagen mit Avus-Tempo zwischen Formkästen und Hallenstützen hindurch (einige allerdings wirklich elegant und sicher) — staubige Hallenfußböden werden nicht besprengt und beim Fegen nicht angefeuchtet usw. usw.

Man könnte die Liste der Unterlassungen, der Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit endlos fortsetzen. Doch es mag als Überblick genügen. Es kommen im Betrieb aber auch Halsstarrigkeit und Widerstand gegen eine Maßnahme vor. Manches ist auch recht un bequem — zugegeben. Die



Schutzbrille drückt auf der Nase, an den Ohren; daher erproben wir die vielen verschiedenen Typen. Die zweckmäßigste Brille für die jeweilige Arbeit: widerstandsfähig, schlagsicher, leicht, bequem sitzend und möglichst auch noch formschön und ansprechend — das ist nicht ganz einfach. Die Brillenhersteller probieren selbst noch, und wir haben unsere Erprobungen auch noch nicht ganz abgeschlossen. In Kürze werden aber sogar Besuchergruppen Schutzbrillen bei uns tragen. Dann die leidige Staubmaske.

Ein Vergnügen ist es sicher nicht; das weiß jeder alte Soldat aus seinen Kasernenhof-Erinnerungen. Auch die jetzt zur Erprobung verteilten 10 Paar Gehörschützer, die den schrillen metallischen Lärm in den Putzereien für das Ohr dämpfen sollen, werden in den ersten Tagen nicht besonders angenehm zu tragen sein.

Nein, angenehm sind alle diese Dinge nicht, das weiß jeder. Aber wir tragen sie ja auch nicht zum Spaß und zum Vergnügen sondern aus reiner Zweckmäßigkeit, zum Schutze und zur Sicherheit. Es wird wohl jedem einleuchten, daß die kleineren Übel die Brille, die Staubmaske, der Gehörschutz sind, als ein verletztes oder gar erblindetes Auge, eine Staub-lunge mit allen schmerzhaften Folgen oder ein vermindertes Hörvermögen im Alter. Späte Einsicht kann aber den eingetretenen Zustand nicht ändern. Vorbeugen ist das beste Heilmittel. Die unverbesserblichen Zweifler sollten einmal in unserer Unfallstation Mäuschen spielen! Was da alles so zusammenkommt — und oft durchaus vermeidbar.

Von den oben erwähnten Mängeln wurde schon eine große Zahl abgestellt, andere wurden in Angriff genommen. Es bleibt hier sicher noch eine Menge zu tun. Das entbindet den einzelnen Arbeitskameraden aber nicht, an seinem Arbeitsplatz aktiv mitzuwirken. Kleine Übel müssen dabei wohl in Kauf genommen werden. Zum Teil wird auch hier vieles Gewohnheit; man spürt es nachher nicht mehr. Der Rest ist mit einer positiven inneren Einstellung zu den Dingen zu bewältigen, die nun einmal nicht zu ändern sind. Man muß aus jeder Lage das Beste heraus-holen — „Make the best of it!“ Lebens-künstler sein!

Im Vorbeigehen . . .

Vor einigen Tagen fegte ein Waschraumwärter den Aufenthaltsraum in der Formerei Papenberg und entdeckte zwischen den Abfällen eine gefüllte Lohntüte. Er rief den Fund sofort aus, und der Verlierer meldete sich auch bald. Dieser Vorfall zeigt wiederum, wie nachlässig mit Geld umgegangen und wie leichtsinnig es ver-wahrt wird. Der Betreffende hatte es ein-fach in die Tasche seines Arbeitsanzuges gesteckt, und als er das Taschentuch her-auszog, fiel die Lohntüte heraus. Was aber wäre gewesen, wenn der Wasch-raumwärter sie nicht gefunden hätte: dann wären wieder die Arbeitskameraden des Diebstahls verdächtigt worden, es hätte Zwistigkeit und Ärger gegeben, nur, weil einer mit seinem Geld leichtsinnig ist.

Es ist erstaunlich, worauf die Menschen manchmal verfallen. Da hat es doch einer fertiggebracht, von der Kupolofenbühne herab in einen zur neuen Ausmauerung stillgelegten Ofen sein Wasser abzuschla-gen. Ganz abgesehen davon, daß es da-für den Ort der Bestimmung gibt, ist der Ofen noch warm und ein bestialischer Ge-stank verbreitet sich. Schlimmer aber ist, daß die Arbeitskameraden in diesem Ofen arbeiten müssen. Es ist kein Wunder, wenn dann der eine oder andere aus der Haut fährt, zumal dies schon wiederholt geschehen ist. Verwunderlich ist nur, daß dem Übeltäter nicht schon beim ersten Male gehörig der Marsch geblasen wor-den ist; denn hier hat doch alle persön-liche Freiheit ein Ende.

Wir haben schon vor langer Zeit einmal darauf hingewiesen, daß keinem ein Stein aus der Krone fällt, wenn er durch die Betriebe geht und den Kollegen, denen er begegnet oder die gerade von ihrer Arbeit aufschauen, wenigstens durch ein freundliches Kopfnicken einen guten Tag wünscht. Es gibt Belegschaftsmitglieder, die durch das Werk gehen, als wenn sie gar nicht zu uns gehörten. Das gilt auch von den jungen Mädchen, die neu in die Büros kommen. Auch ihnen kann es nur nützen, wenn sie ein Mal mehr als ein Mal zu wenig guten Tag sagen; denn schließlich müssen sie sich gut einführen und einen guten Eindruck machen.

敬愛的教授先生，敬愛的各位先生！

今天我有機會來參觀貴廠，覺得十分的榮幸。

山嶺鋼鐵工業已經有三百年的歷史，在這一世紀中，貴廠在發展鋼鐵工業、提高科學及技術這几方面都曾作極大的貢獻。尤其在最近幾十年中，由於羅新教授的英明領導，貴廠的合金鋼及馬鐵產品，不但在祖國，而且在全世界已經贏得極高的聲譽。

記得在兩年前我曾有幸來貴廠參觀過一次，在兩年以後我舊地重遊，覺得感想很多。在過去兩年中，貴廠的新的技術的創造和施用，例如氣體燭火製造馬鐵溫試驗成功投入生產，熱風冲天爐改建成功投入生產，雷氏鑄造的試用成功，利用放射性元素檢驗成品的新技術的應用都是極其使人敬佩的。但是有些地方我覺得還是值得改進的。

(一) 冲天爐爐渣的水凝和利用；(二) 轉爐廢熱的利用（利用來加熱空氣，然後與油或煤氣混合噴入轉爐作為熱源）(三) 採用新的造型方法如 CO_2 法、原殼造型法、水泥造型法，“D”法等；(四) 進行滷液金屬黏性及流性的研究。（羅新教授提到鹼性電爐鋼缺乏流性，據本人猜測是因鋼中含氧，特別是氧化鐵量過高的緣故；此點值得進行研究確定。）(五) 改善廠房的通風、照明、清潔及工人福利設備，使工人們有更愉快和健康的 work 環境。以上的幾點建議是我對貴廠熱忱招待的一點謝意。

梅桐文 1953.5.40

Mao Tung-fung

Aus berufenem Mund

Anläßlich des Besuches von Professor Dr. Ing. Wilhelm Patterson vom Gießerei-Institut der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen mit seinen Studenten, wurden die ausländischen - ein Perser, ein Norweger, ein Schweizer und Dr. Yao, Tung - Ping als Chinese - gebeten, über Ihre Eindrücke von diesem Besuch in ihrer Heimatsprache zu berichten. Dr. Yao, Tung-Ping, der seit einigen Jahren als Assistent am Gießerei-Institut tätig ist, war so liebenswürdig, uns seine Ansprache in chinesischer Schrift zu übermitteln, die wir hier mit einer Übersetzung veröffentlichen.

Sehr verehrte Herren von der BSI!

Ich habe mich sehr gefreut, heute Ihr Werk besichtigen zu können. Die BSI kann auf eine hundertjährige Geschichte zurückblicken. In diesen einhundert Jahren hat Ihre Firma einen großen Beitrag zur Entwicklung der Eisen- und Stahlindustrie, der Technik und Wissenschaft geleistet. Die Erzeugnisse Ihres Werkes haben nicht nur in Deutschland sondern in der ganzen Welt einen guten Ruf erlangt.

Schon vor zwei Jahren hatte ich Gelegenheit, das Werk zu besichtigen. Heute habe ich mit Bewunderung den gewaltigen Fortschritt gesehen, den es in diesen zwei Jahren gemacht hat. Ich erinnere nur an das Gas-Tempverfahren, das hier entwickelt wurde und in der Praxis Eingang gefunden hat, oder an die Einführung des Heißwind-Kupolofens. Sie haben mit gutem Erfolg den Shaw-Prozeß angewendet und einen Fortschritt in der Anwendung der radioaktiven Elemente bei der Materialprüfung erzielt. Alle diese Fortschritte - das darf ich an dieser Stelle sagen - haben meine größte Bewunderung erregt. Ich bin durch die Besichtigung Ihres Werkes zu der Überzeugung gekommen, daß es in der Gießereitechnik allgemein noch viele Entwicklungsmöglichkeiten gibt. Dabei denke ich an

1. das Granulieren und die Verwendung der Kupolofenschlacken,
2. die Ausnutzung der Abhitze des Trommelofens zur Luftvorwärmung,
3. die Anwendung moderner Verfahren zur Herstellung von Formen und Kernen, wie das CO₂-, das Croning-, das Zement- und das „D“-Verfahren,
4. die Untersuchung des Fließvermögens der flüssigen Metalle (Herr Prof. Roesch erwähnte, daß das Eisen aus dem basischen Induktionsofen sehr schlecht fließt. Meiner Ansicht nach könnte das auf den zu hohen Gehalt an Sauerstoff, besonders aber an Eisenoxyden zurückzuführen sein, und ich glaube, hier läge noch eine Forschungsaufgabe.),
5. die Verbesserung der Luft- und Lichtverhältnisse in den Gießereien, an die Sauberkeit in den Betrieben und die soziale Betreuung der Arbeiter, damit sie ihre Arbeit in einer schöneren und gesünderen Umgebung verrichten können.

Diese Vorschläge möchte ich Ihnen als Ausdruck meines Dankes für Ihre Gastfreundschaft unterbreiten.

NEUE ANTRIEBE FÜR FLUGZEUGE UND SCHIFFE

VON PROF. DR. ING. KARL ROESCH

In den letzten Jahren hörte man mehr und mehr vom Strahlantrieb bei Flugzeugen. Die Deutsche Lufthansa und andere große Luftverkehrsgesellschaften teilen schon jetzt in großen Anzeigen der Zeitungen mit, daß man demnächst in noch kürzeren Zeiten über den Ozean nach Amerika fliegen wird, da die neuen Maschinen Strahlantriebe besitzen.

Was ist ein sogenannter Strahlantrieb?

In zahlreichen Flugzeugabbildungen erkennt man keine Propeller mehr, sondern einen eiförmig langgestreckten Körper, der im Rumpf oder in den Flügeln als Motor eingebaut, vorn offen ist und hinten einen düsenähnlichen Ansatz hat. Bild 1 zeigt ein Flugzeug, das mit Strahlantrieb ausgerüstet ist.

Dieser mehr und mehr Eingang findende Antrieb ist in seinen Einzelheiten in Bild 2 zu erkennen: Auf einer Welle befindet sich im Vorderteil ein doppelseitiges Gebläse, welches Luft auf einen Druck von etwa 4 bis 5 kg/cm² bringt. Diese Luft strömt in Brennkammern, in welche Treibstoff eingespritzt wird. Das Luft-Treibstoff-Gemisch verbrennt und ergibt eine große Menge heißer Abgase mit einer Temperatur von etwa 850° C. Die Flammgase selbst besitzen zur Zeit der Verbrennung in der Kammer eine Temperatur von etwa 1800° C, die jedoch auf dem Weg bis zur Turbine, welche im letzten Teil der Maschine liegt, auf etwa 850° C gekühlt werden. Die Ausnützung der hohen Gastemperaturen oberhalb 1000° C ist leider heute noch nicht möglich, da die geeigneten



Bild 1 Langstrecken-Strahlverkehrsflugzeug Douglas DC 8

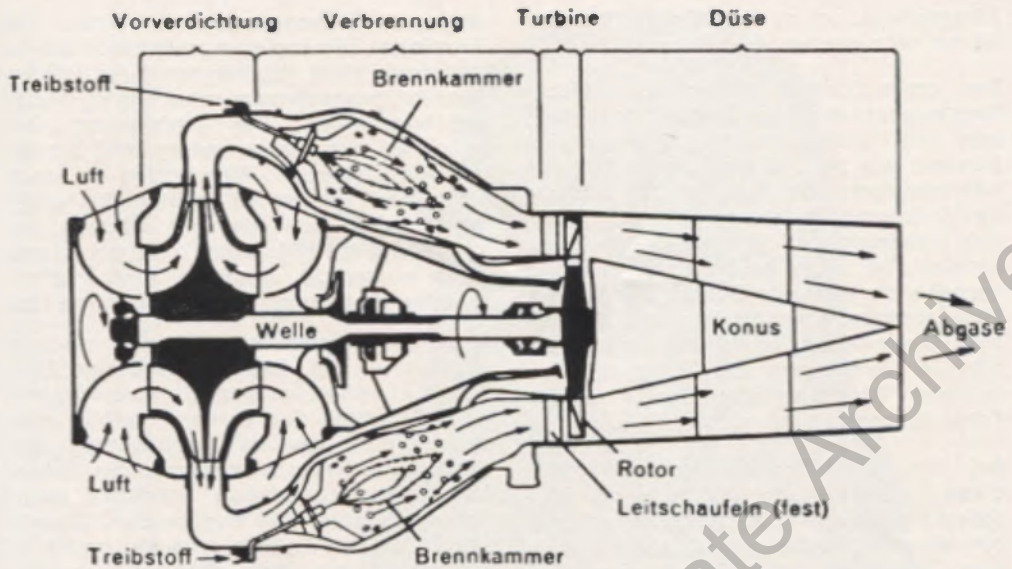


Abb. 2

Schema eines Strahltriebwerkes

Bauwerkstoffe fehlen. Die Kühlung der durch Temperatur stark belasteten Brennkammern erfolgt mit Luft, die man durch seitliche Löcher zur Umspülung fließen läßt.

Die von der Brennkammer kommenden heißen Flammgase treten durch feststehende Leitschaufeln, die sich vor dem eigentlichen Turbinenrad befinden, und werden dort so umgeleitet, daß sie mit hoher Geschwindigkeit im richtigen Winkel auf die Turbinenschaufeln treffen. Beim Strahltriebwerk wird jedoch nur so viel Energie durch die Turbine erzeugt, wie zur Speisung des doppelseitigen Gebläses notwendig ist.

Der größte Teil der Energie wird nach Austritt aus der Turbine dazu benutzt, um durch eine Rückstoßdüse nach hinten auszutreten und das Flugzeug nach vorn zu schieben. Es ist dies die gleiche Stauwirkung, wie sie beim Antrieb einer Rakete ausgelöst wird. Die Leistung eines solchen Strahltriebwerkes wird nicht durch Pferdekräfte ausgedrückt, sondern durch die sogenannte Schubkraft bestimmt. Die heute üblichen Triebwerke besitzen eine Schubkraft, die zwischen 1500 und 3500 kg liegt.

In Abbildung 3 ist das Strahltriebwerk Typ „Nene“ der Firma Rolls Royce zu

sehen. Hierbei erkennt man, genau wie in Abbildung 2, zunächst einmal das Gebläse, welches im vorliegenden Fall zwei-stufig gebaut ist, um möglichst schnell die Luft verdichten zu können. Ferner sieht man ebenfalls im hinteren Teil des Strahltriebwerkes die Brennkammern, welche gleichmäßig auf den Schaufeln vor der Turbine verteilt sind. Dahinter befindet sich die Antriebsturbine für den Kompressor. Erst dann folgt die Rückstoßdüse, welche dem Flugzeug die Schubkraft verleiht.

Während derartige Strahltriebwerke in erster Linie für hohe Fluggeschwindigkeiten Anwendung finden, benutzt man für zivile Zwecke sehr gern eine Zwischenlösung, einen sogenannten Turbinen-Propeller-Antrieb. Die Verkehrsmaschinen der BOAC vom Typ „Vickers Viscount“ benutzen derartige Turbo-Prop-Antriebe im europäischen Liniendienst. Bei solchen Antrieben erfolgt die Schubkraft zwar noch durch den Propeller, jedoch ist der Kolbenmotor hier durch eine mehrstufige Turbine ersetzt, d. h. daß ähnlich wie beim Strahltriebwerk, wo ein Turbinenrad auf der Welle die Energie für die Luftverdichtung liefert, hier zusätzlich weitere Turbinenräder die Kraft für den Propeller aufbringen. Die

Rückstoßwirkung an derartigen Antrieben ist nur sehr gering.

Der große Vorteil dieser neuzeitlichen Flugzeugantriebe liegt in der Vermeidung von Hin- und Herbewegungen großer Massen, wie es bei den bisher üblichen Kolbenmotoren der Fall ist. Die Leistung des Kolbenmotors ist von seiner Zylinderzahl abhängig, und je mehr Zylinder vorhanden sind, um so größer ist die hin- und hergehende Masse in Gestalt der Kolben, Pleuelstangen, Kurbelwellen und dergleichen. Diese Massenbewegung erzeugt Unruhe im Motorenlauf und bringt eine erhebliche Beanspruchung der einzelnen Konstruktionsteile mit sich.

Bei den Strahl-Turbinen-Antrieben fällt diese Stoßbewegung weg, da die Maschine ähnlich einer Dampfturbine lediglich aus einem einfachen Maschinenteil, d. h. einer Welle mit Turbo-Gebläse und Turbinenrad besteht. Ein weiterer Vorteil der Strahlantriebe ist darin zu sehen, daß im Gegensatz zum Propellerantrieb durch Kolbenmotore höchste Fluggeschwindigkeiten und größte Flughöhen erreicht werden.

Die Bedienung dieser Maschinen ist außerordentlich einfach. Zur Leistungsregulierung der Turbinen dient lediglich ein kleiner Hebel. Durch die hohe Umdrehungszahl, welche zwischen 12 000 und 16 000 U/min liegt, sind allerdings die Schaufeln der Turbinenräder außerordentlich stark durch Fliehkraft beansprucht. Die Arbeitstemperaturen von etwa 850° C stellen darüber hinaus weitere erhebliche Ansprüche an die Materialqualität, da ja bekanntlich die Festigkeitseigenschaften der Schaufeln mit steigender Temperatur erheblich zurückgehen. Gerade die Materialfrage für Turbinenschaufeln ist von großer Bedeutung, um ein wirtschaftliches Arbeiten der Antriebe zu erreichen. Um einen günstigen Wirkungsgrad bei Turbinen zu erzielen oder mit anderen Worten den Brennstoffverbrauch pro PS in der Zeiteinheit niedrig zu halten, muß man ein möglichst hohes Wärme- und Druckgefälle innerhalb der Maschine ausnutzen.

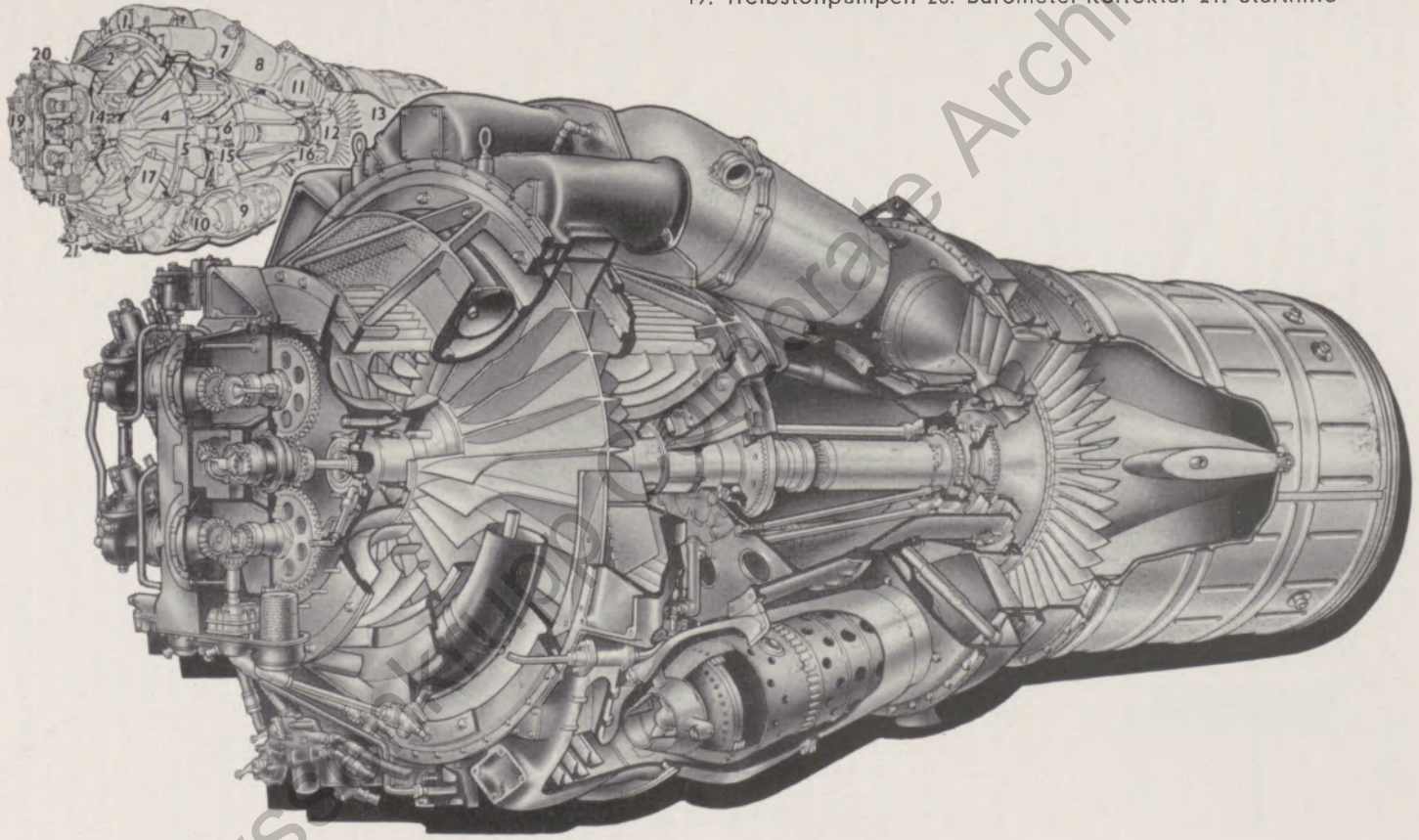
Als Material für derartige Schaufeln verwendet man hochwärmefeste Legierungen, sogenannte Nimonic-Legierungen mit etwa 75 bis 80% Nickel, 20 bis 15% Chrom, und

geringen Beimengungen von Titan und Aluminium. Die Legierungselemente erbringen nach einer Warmbehandlung infolge Ausscheidungshärtung eine starke Materialverfestigung. Die Herstellung der Schaufeln aus diesen naturgemäß schwer zu bearbeitenden Werkstoffen ist auch heute noch ein großes Problem. Beispielsweise wird jede einzelne Schaufel geröntgt und mit Hilfe einer Lupe auf feinste Risse untersucht, nachdem eine elektrolytische Polierung vorausgegangen ist.

Nach Einbau der Schaufel wird alsdann die Turbine auf dem Prüfstand eine Zeitlang bei voller Tourenzahl untersucht und nach Abschluß der Versuche erfolgt wiederum eine genaue Beobachtung der Werkstoffe. Heute benutzt man aus Sicherheitsgründen derartige Schaufeln nicht länger als etwa 1000 Flugstunden. Obwohl diese Zahl relativ klein erscheint, muß man berücksichtigen, daß derartig angetriebene Flugzeuge bereits in 8 bis 10 Stunden nach Amerika fliegen, so daß man viele Flüge machen kann, bevor ein derartig hoch beanspruchtes Teil ausgebaut und ersetzt werden muß.

Seit einiger Zeit benutzt man versuchsweise auch bei Schiffsantrieben die Gasturbinen. Das Prinzip ist ähnlich wie beim Turbo-Prop-Antrieb. In einer Kammer wird ebenfalls ein Brennstoff-Luft-Gemisch abgebrannt, wobei die Verbrennungsluft aus einem Luffterhitzer zugeführt wird. Jedoch werden dann die Flammgase so stark verdünnt, daß die Turbineneintrittstemperatur nicht höher als 650° C ist. In Abbildung 4 ist eine derartige 1200-PS-Gasturbine für eine Versuchsanlage abgebildet. Bei Schiffsantrieben nutzt man ganz bewußt eine nicht so hohe Gastemperatur aus, um eine große Lebensdauer der Maschinen zu gewährleisten. Man legt also praktisch weniger großen Wert auf das Wärmegefälle, sondern versucht die Energie durch Ausnutzung eines größeren Druckgefälles zu erzielen. Es treten auch die aus den Brennkammern kommenden mit hohem Druck versehenen Abgase zuerst in eine Hochdruckturbine und anschließend in eine Niederdruckturbine, wo sie dann völlig expandieren. Die fühlbare Wärme der Abgase nach dem Austritt aus der Niederdruckturbine verwertet man in einem großen Wärmeaustauscher, der die

1. Kompressorgehäuse
2. Vorderer Lufteintritt
3. Hinterer Lufteintritt
4. Kompressor
5. Verteiler
6. Ventilator
7. Expansionskammer
8. Mantel
9. Flammrohr
10. Brenner
11. Leitschaufeln
12. Turbine
13. Düse
14. Vorderlager
15. Mittellager
16. Hinterlager
17. Ölbehälter
18. Ölpumpen
19. Treibstoffpumpen
20. Barometer-Korrektur
21. Starthilfe



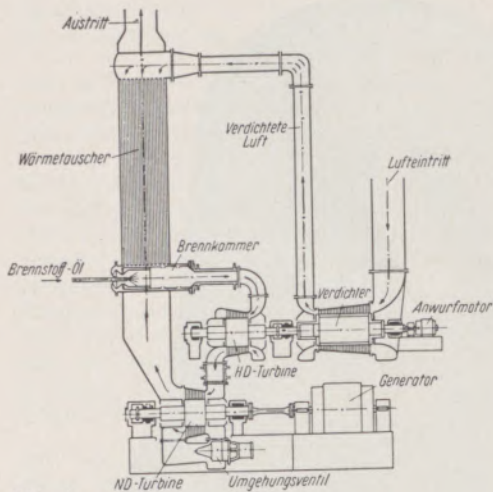


Abb. 4

zum Verdichter gelangende Luft vorwärmt. Durch die bei stationären Turbinenanlagen mögliche Ausnutzung der fühlbaren Abgasvorwärmung in Rekuperatoren wird der Wirkungsgrad hoch gehalten, trotzdem die Turbinenarbeitstemperatur nur bei 650°C erfolgt.

Bei den eben erwähnten Antrieben für Flugzeuge ist diese Methode leider nicht durchführbar, da ein solcher Wind-Erhitzen einen zu großen Raum einnehmen würde, um im Flugzeug überhaupt eingebaut werden zu können. Der Vorteil von Schiffsgasturbinen liegt sowohl im ruhigen Lauf der Maschinen als auch darin, daß minderwertiger Brennstoff gegenüber Dieselöl verwendet werden kann.

Neuerdings gelangen derartige stationäre Gasturbinen auch im Hüttenwerk mehr und mehr zur Anwendung, wenn man durch Walzwerks- oder Siemens-Martin-Öfen stets genügend Abwärme besitzt, um Heißluftturbinen zu betreiben. Die einfache Bauart und vor allen Dingen die kleine Abmessung dieser Maschinen sollen die im Hochofenwerk noch zahlreichen zu findenden Großgasmaschinen, welche das Hochofengas als Energieträger ausnutzen und Strom erzeugen, verdrängen. Derartige Großgasmaschinen nehmen nämlich sehr viel Platz in Anspruch und haben nur eine relativ geringe Leistung. Die Bergische Stahl-Industrie ist an der Entwicklung derartiger Antriebsaggregate nicht uninter-

essiert, und wir haben bereits für stationäre Versuchsanlagen einige kleine Turbinengehäuse geliefert. Jedoch werden noch mehrere Jahre ins Land gehen, bis die Entwicklung derartiger Gasturbinenanlagen einen wesentlichen Aufschwung genommen hat.

Als besonderes Problem gilt es hier, die Metallurgie warmer Legierungen zu erforschen, um die Betriebstemperaturen so weit wie möglich zu steigern, damit der Brennstoffverbrauch absinkt. Um den hohen Wirkungsgrad beispielsweise einer neuzeitlichen Dampfturbine zu erreichen, die bei 550°C und 120 Atü arbeitet, muß man bei Gasturbinen viel höhere Temperaturen anwenden, besonders wenn die Abhitze nicht für eine Luftvorwärmung ausgenutzt werden kann. Noch lange wird die Dampfturbine für große Leistungen, d. h. oberhalb $10\,000\text{ PS}$, den Markt beherrschen. Für Gasturbinen wird sich in erster Linie ein Absatzgebiet für stationäre Anlagen zwischen 5000 und $20\,000\text{ PS}$ dort finden, wo billige Brennstoffe oder eine Abhitzeausnutzung zur Verfügung steht. Dies gilt auch für sogenannte Spitzenkraftwerke, wo derartige Anlagen im Falle eines plötzlichen Auftretens hohen Strombedarfes sehr schnell angefahren werden können. Für Flugzeuge jedoch wird der Strahltrieb bereits in einigen Jahren weitestgehend Anwendung gefunden haben, zumal nur dieser eine hohe Fluggeschwindigkeit ermöglicht. Für Sport- und Schulflugzeuge werden vorläufig jedoch noch Kolbenmotoren in Anwendung bleiben.

Wir suchen zur Veröffentlichung in unserer Werkszeitung laufend Artikel in Form von Erzählungen, Erlebnisberichten, Beobachtungen und Betrachtungen, die von Arbeitskameraden geschrieben sind.

Aufnahmen für Paßbilder für die Werksausweise werden jeden Mittwoch zwischen 14 und 16 Uhr in unserem Fotolabor gemacht.

Werksbesichtigungen

Wie kommt es eigentlich, daß wir jede Woche eine gefüllte Lohntüte in die Tasche stecken können? Dumme Frage, werden fast alle sagen — und wer einen Schritt weiterdenkt, weiß, daß das Produkt unserer Arbeit auch gut verkauft wird, weil es bekannt und beliebt ist. So ist die obige Frage schon hinreichend beantwortet.

Dabei dürfen wir aber nicht unsere Konkurrenz vergessen, die ebenfalls bekannt ist und deren Erzeugnisse genauso gern verwendet werden. Dies trifft vor allem für das Fittingsgeschäft zu.

Einer der wichtigsten Aufgaben unserer Verkaufsabteilungen ist es deshalb, um es mal grob auszudrücken, der Konkurrenz bei den Kunden den Rang abzulaufen. Dafür gibt es viele Wege. Der nächstliegende ist das ständige Kontakthalten mit unserer Kundschaft, sei es auf brieflichem Wege oder durch persönliche Betreuung durch unsere Vertreter. Auf diese Weise erfahren wir, wie es zum Beispiel auf dem Fittingsmarkt aussieht. Natürlich sind wir auch sehr daran interessiert, den Endverbraucher anzusprechen; denn schließlich entscheidet er, welches Fabrikat er verwenden will.

Einfach wäre es nun, diesen Verbraucher durch Inserate oder Prospekte auf den BSIG-Fitting hinzuweisen. Leider ist es aber so, daß im Laufe der technischen Entwicklung dem Schraubfitting im allgemeinen beachtliche Konkurrenten entstanden sind, die eine zentrale und für alle Fittingswerke gemeinschaftliche Werbung notwendig machen. Diese Maßnahme verbietet eine öffentliche Werbung des einzelnen Werkes für sich, obwohl die konkurrierenden Werke nicht unterschätzt werden dürfen.

Es mußten also andere Wege gefunden werden, um an den für uns wichtigen Mann heranzukommen. Einer davon ist die Werksbesichtigung. Wir laden, häufig auf eigenen Wunsch, Installateurinnungen, einzelne Firmen und auch, vorausschauend, Berufsschulen ein, sich einmal den Fabrikationsgang des Schraubfittings aus Temperguß anzusehen. Es ist für jeden interessant, die Herstellung des von ihm verwendeten

Materials kennenzulernen. Es liegt dann ganz bei uns, den Besuchern bei dieser Gelegenheit ganz besonders den BSIG-Fitting nahezubringen. Der Besucher muß, wenn er das Werk verläßt, die Überzeugung haben: hier wird ein Fitting gemacht, den ich unbedenklich verarbeiten kann. Für den Installateur ist es nämlich häufig sehr kostspielig, schlechtes Material zu verwenden, da er das Risiko praktisch allein tragen muß.

Wenn dann die Besucher anschließend von uns bewirtet werden, und bei einem Schnaps und Glas Bier ihre Fragen diskutiert und beantwortet werden, so ist dies durchaus kein weggeworfenes Geld und keine vergeudete Zeit; denn bei dieser Gelegenheit wird so mancher späterhin treue Kunde geworben. Außerdem ist es eine alte Erfahrung, daß durch eine solche Betreuung des Gastes die Werksbesichtigung nicht nur Werksbesichtigung bleibt, sondern ein Erlebnis wird, an das alle gern zurückdenken.

Wer aber profitiert im Endeffekt davon? Nur wir!

Warum ich heute darüber schreibe? Ich selbst bin mit solchen Werksbesichtigungen betraut worden und muß leider oft feststellen, daß in den einzelnen Betriebsabteilungen scheinbar das rechte Verständnis für diese Art der Werbung fehlt. Sehr häufig muß man erleben, daß der eine oder andere Mitarbeiter in den Werkstätten sich den Besuchern gegenüber ablehnend oder ausgesprochen unfreundlich verhält. Ganz abgesehen von so überflüssigen Bemerkungen wie: nachher gehen die wieder auf unsere Kosten essen und trinken, oder auch Witzen, die man über das Aussehen der einzelnen Besucher macht, hört das nämlich auch dieser schon mal und das ist dann für uns alle und das Werk mehr als peinlich und obendrein schädigend.

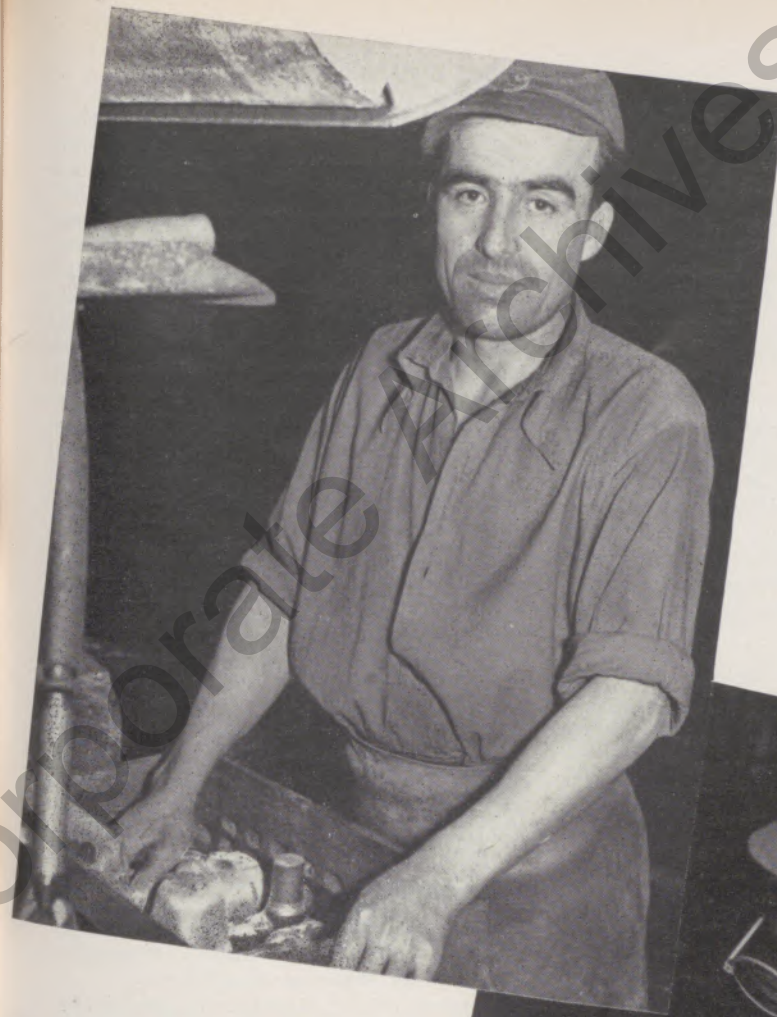
Halten wir uns vor Augen, was mit diesen Werksbesichtigungen erreicht werden soll. Selbst auf die Gefahr hin, daß nicht alle unsere guten Kunden werden, müssen wir uns den Besuchern gegenüber immer entgegenkommend und gastfreundlich verhalten. Hier kann jeder mithelfen, zu verkaufen und die Arbeit der Verkaufsabteilungen zu unterstützen.

Theo Trabert, Fittings-Verkauf

Paul Klein
Modellschreiner in
der Modellschrei-
nerei Stachel-
hausen, hat hier
einen Kernkasten
fertiggestellt, der
noch verputzt
und gestrichen
werden muß.



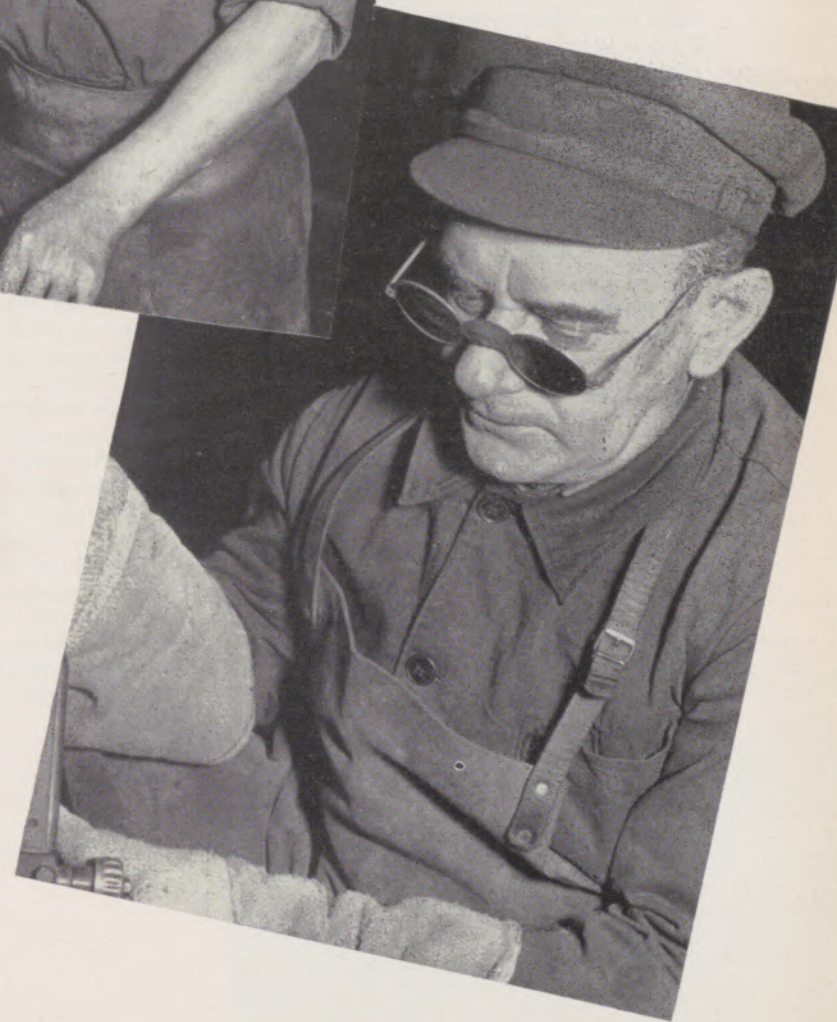
Achmed Gaforoglu
ist Maschinen-
former am Gieß-
band in Papen-
berg. Er stellt
Formen für Auto-
teile auf der
Formmaschine her
und setzt die
fertigen Kästen
auf das
Gießband ab.



ARBEITSMERADEN

Wilhelm Weidner
Ofenmann in der
Gießerei Papenberg,
bedient die Gieß-
trommel, die das
flüssige Eisen aus dem
kippbaren Vorherd
des Kupolofens über-
nimmt und dem
Drehofen zur Fertig-
schmelze zuführt.

Julius Thielemann
Abbreuner in der
Stahlgußputzerei, ent-
fernt mit dem Sirius-
Gasbrenner die Trichter
und Angüsse von
den kleinen und
mittelschweren
Gußstücken.



Schnell notiert — kurz berichtet

Im Bökerbau wurden zwei weitere hochmoderne und wertvolle Karusseldrehbänke der Firma Schiess aufgestellt, die mit 850 und 1500 mm Scheibendurchmesser eine Lücke in unserem Werkzeugmaschinenpark ausfüllen. Bisher hatten wir keine Karusseldrehbank zwischen 3 m Durchmesser und den üblichen Maschinen mit 800 mm Durchmesser.

*

In der Formerei Papenberg, Schiff 1, wird eine Reihe von Formmaschinen versetzt, damit auch diese an das vorhandene Rollenbahnsystem angeschlossen werden können. Es sind für das Ferien-Bauprogramm Pläne fertiggestellt worden, die eine weitgehende Mechanisierung der Automobil-Großaufbereitung vorsehen.

*

Der vordere Teil der kleinen Formereihalle der demontierten Werksabteilung Loborn wurde kürzlich an die DEW Remscheid als Putzerei und Schleiferei für Walzknüpel vermietet. Nach geringen Umbauten haben die DEW die Produktion jetzt aufgenommen.

*

Das stark beschädigte Dach der ehemaligen Schmelzereihalle Loborn wird renoviert. Inzwischen sind sämtliche alten Dachfannen entfernt worden. Es folgt die Ausbesserung der Dachkonstruktion, Streichen und Neueindeckung.

*

Der Ausbau in Stachelhausen in Verlängerung der Schmelzerei schreitet rüstig vorwärts. Nach dem Setzen der Fundamente wird nun die schwere Stahlkonstruktion für die Hallen errichtet (siehe Bild). Daneben laufen die Arbeiten zur Verlegung der Straße Osterbuch, bei der die Gasrohr- und Kabelverlegung in dem gewachsenen Fels sehr mühevoll ist.

Im Monat Juni konnten wir viele Besucher aus dem In- und Ausland in unseren Werksabteilungen begrüßen. Erwähnt seien hier zwei Stahlgießer aus Bombay/Indien, die sich besonders für die Schmelz- und Formeinrichtungen unserer Stahlgießerei interessierten, ein Professor einer technischen Hochschule in Kairo/Ägypten, einige deutsche und englische Ingenieure, die unsere Naßsandentstaubung an der Altsandaufbereitung in Stachelhausen besichtigten, da sie selbst ein solche Anlage aufstellen wollen, und schließlich eine Gruppe von 35 Studenten der Technischen Maschinenbauschule Aachen. — Ein Besucher aus Südafrika wollte — wie es jetzt häufig bei Auslandsbesuchen geschieht — für uns eine Vertretung übernehmen. Wir sind jedoch bereits seit langem in fast allen europäischen Ländern (außer Ostblock) vertreten und u. a. für Fittings auch in Südafrika.

*

In Stachelhausen wurde neben der Sandaufbereitung das Fundament für einen großen, gasbefeierten Formtrockenofen fertiggestellt. Der Ofen soll möglichst schon nach den Ferien in Betrieb genommen werden.

*

Wohnungstauschwünsche

Folgende Wohnungstauschwünsche sind in unserer Wohnungsverwaltung eingegangen, bei der Näheres zu erfahren ist:

Geboten werden 2 Zimmer mit Badezimmer, hochparterre, im Loborn — gesucht werden 2 Zimmer, eventuell auch Mansarden, im Stadtbezirk, nicht im Tal.

Geboten werden 3 Zimmer mit Bad in Zweifamilienhaus in Müllenbera, Post Bechen, Oberbera. Kreis — gesucht werden 2 1/2 Zimmer mit Bad in Remscheid.

Geboten werden 2 1/2 Zimmer mit Bad, Mietpreis 45,50 DM einschl. Nebenkosten, Kantstraße — gesucht werden 3 1/2 Zimmer mit Bad in Werksnähe

Geboten werden 2 1/2 Zimmer mit Bad, III. Etage (Dachgeschoß), Freiheitstraße — gesucht werden 3 1/2 Zimmer mit Bad im Stadtbezirk

*

Kleine Anzeigen

2 weiße Metallbetten mit Matratzen und Keilkissen, sehr gut erhalten, billig zu verkaufen. Zu erfragen in der Redaktion.



Das Gesicht der Arbeit — mal anders gesehen

Der Refamann

Von der Parteien Haß und Gunst umwittert

Ungefähr dieselbe Wirkung, die ein rotes Tuch auf einen Stier ausübt, erzielt mühe-los der Refamann, wenn er eine Zeitauf-nahme macht. Er kann sich abends ge-trost in sein Bett legen mit dem Gefühl, der Bestgehaßte in seinem Betrieb zu sein. Dagegen helfen ihm auch nicht das Bewußtsein freudig erfüllter Pflicht und der bestirnte Himmel über ihm.

Kann man das etwa auch aus einem Bilde ersehen? Ganz gleich, ob der Refamann bei seiner „Tätigkeit an der Maschine“ ge-zeigt wird oder wie er hinter seinem Schreibtisch sitzt und treuherzig in die Kamera guckt oder gedankenschwer sei-nen Rechenschieber betrachtet. Durchaus nicht — und deswegen müssen auch über ihn einige Worte gesagt werden.

In dem gewaltigen Chor der Arbeit ist er mit tonangebend. Man könnte ihn mit einem Mälzel-Metronom vergleichen, das den Rhythmus der Arbeit bestimmt. Das ist alles andere als leicht und heißt für den Refamann oft, wider den Stachel zu löcken. Denn wie kein Zweiter steht er im Schnittpunkt der Kraftfelder. Er kann machen, was er will, irgendwo wird er bestimmt anstoßen.

Das sieht ungefähr so aus und dürfte überall das gleiche sein:

An einer Maschine schafft ein Arbeitskol-lege und daneben steht einer (der Refa-mann) und schaut höchst interessiert zu. Manchmal hat er einen Kittel an, manch-mal auch nicht; doch das ist unwesentlich. Wesentlich ist, daß er einen Rechen-schieber und eine Uhr hat.

Kein Außenstehender kann ahnen, daß nun ein Duell um Minuten und Sekunden zwischen dem Refamann und dem Mann an der Maschine ausgetragen wird, gegen das eine Schachpartie um die Weltmeister-schaft ein harmloses Kinderspiel ist. Die-ser Kampf hat etwas Märtyrerhaftes an sich. Es ist schlechthin der Kampf des menschlichen Geistes gegen die Maschine und bedeutet nicht mehr und nicht weni-ger als die Entmaschinisierung der Ma-schine oder die Aufgabe, sie wieder in die Botmäßigkeit des Menschen zu brin-

gen, auch wenn dies den beiden Duellan-ten nicht immer bewußt ist. Meistens ist es nicht der Fall.

Der Mann an der Maschine sieht im Refa-mann seinen natürlichen Feind — mag er sich als Mensch noch so gut mit ihm verstehen. So setzt er seinerseits alle Mittel ein, sich gegen ihn zu behaupten. Das wäre sein gutes Recht, wenn ein Refamann seine Tätigkeit nur darin er-blicken würde, ihm zu schaden. Böse Zun-gen behaupten nämlich, er gehöre einer Mau-Mau-ähnlichen Organisation an, die nur Schrecken und Terror anwende. Aus dieser Einstellung heraus geschieht es dann, daß ein Arbeitskollege rot sieht, den Refamann anbrüllt und ihm die häß-lichsten Motive unterschiebt und, um sei-nen Worten Nachdruck zu verleihen, un-mißverständlich mit einem soliden Schrau-benschlüssel herumfuchelt.

Solche Sympathien erringt sich ein Refa-mann. Dabei ist es, wie man so schön sagt, „die vornehmste Pflicht“ des Refa-mannes, die bestmögliche Arbeitsmethode zu finden, bei der die Maschine und ganz besonders und immer in erster Linie der Mensch geschont werden. Aber — wie das jemandem klarmachen, der von vorn-herin dagegen eingestellt ist? Aussichts-los! Oder kann eine Mutter ihrem brüllenden lieben Kleinen beibringen, daß der scheußliche Lebertran nur zu seinem Besten ist? Na sehen Sie, unmöglich! Deshalb verabreicht eine besorgte Mutter trotz Gebrüll den Lebertran, und ein Refamann wird seine Pflicht tun, auch wenn sie nur auf Ablehnung und Mißverständnis stößt. „Unrecht leiden ist das Vorrecht großer Seelen“. Damit mag er sich trösten; denn ein Betrieb, der „Refa“ hat, zeigt, daß er den größten Wert legt auf moderne gute Arbeitsmethoden und vor allem auf Sauberkeit in allem und jedem.

Wenn auch das Charakterbild des Refa-mannes, „von der Parteien Haß und Gunst umwittert“, in der Geschichte schwankt, so dient er doch einer Sache, ohne die ein moderner Betrieb undenkbar ist.

G. K.

Wohlverdienter Ruhestand

Am 26. Juni 1956
ist unser Mit-
arbeiter

Friedrich Quanz
in den Ruhe-
stand getreten.

Opa Quanz,
wie er in den
letzten Jahren
allgemein ge-
nannt wurde —
stets quitierte
er diese An-
rede mit einem
verschmitzten



freundlichen Lächeln — ist als flotter junger Mann im Jahre 1906 in die Bergische Stahl-Industrie gekommen, nachdem er die Lehre als Schlosser durchgemacht und einige Jahre als solcher tätig gewesen war, und hat in unserem Werkseisenbahnbetrieb Beschäftigung gefunden. Vornehmlich als Rangierer stand er bis 1948 in allen Situationen seinen Mann und ist mit Geschick und Arbeitslust den vielfältigen Aufgaben der Werkseisenbahn gerecht geworden. Im Jahre 1948 wurde er in die Probenwerkstatt der Versuchsanstalt als Probenvorbereiter versetzt. Hier hat er bis zu seinem Ausscheiden treu und brav seine Pflicht erfüllt. Stets munter und fröhlich, zu mancherlei Scherz und Schabernack aufgelegt, verstand er auch selbst viel Spaß; ein Mann mit einem unverwüstlichen Humor, den nichts aus der Fassung bringen konnte, dabei gewissenhaft, freundlich und hilfsbereit zu jedermann. Nachdem er erst vor kurzem seine 50jährige Zugehörigkeit zur BSI und seinen 74. Geburtstag feiern konnte, ist er nun in den Ruhestand getreten, um sich nach den mühevollen fünf Jahrzehnten auszuruhen.

Wir wünschen Opa Quanz alles Gute für die Zukunft und noch viele schöne Jahre in Gesundheit und Wohlergehen.

Wir bitten alle Werksangehörigen, Änderungen der Wohnungsanschrift oder des Familienstandes doch immer sofort im Personalamt bekanntzugeben.

... und das
meint

Struppi

Liebe Freunde
in Betrieben
und Büros!

Das berühmte und berüchtigte Schlagwort vom „rauhem aber herzlichem Ton“ hat in seinen Auswirkungen schon zu vielem Ärger geführt, weil einige immer wieder darauf pochen, auf Grund eben dieser allgemein verbreiteten Rechtfertigungstheorie den Arbeitskameraden mit Namen und Bezeichnungen belegen zu können, die hinzunehmen man normalerweise niemandem zutraut. Der Betrieb aber scheint das Vorrecht zu genießen, daß man dort in dieser Beziehung alle Zügel schießen lassen kann, sich keinerlei Zwang aufzuerlegen und keine Rücksicht zu nehmen braucht.

Wir sind leider heute schon so weit, daß selbst die Gerichte „Goetzens groben Gruß“ nicht mehr als Beleidigung ansehen, daß es fast zum „guten“ Ton gehört, den Kollegen mit „Idiot“, „blöder Hund“ und dergleichen zu bezeichnen, und daß man, wenn sich einer dagegen wehrt, sich damit entschuldigt, daß eben der Ton „rauh aber herzlich“ sei. Wo dabei die Herzlichkeit stecken soll, hat bisher noch keiner festzustellen vermocht und keiner gibt sich die Mühe zu ermesen, wie weit diese Herzlichkeit geht und wo diese Rauheit endet.

Fristlose Entlassungen, Schlägereien, Beleidigungsprozesse, Zwietracht und Feindschaft sind schon aus dieser falsch verstandenen „Herzlichkeit“ entstanden.

Natürlich können wir uns im Betrieb nicht mit „sehr geehrter Herr“ und „lieber Kollege“ anreden und niemandem einen Auftrag geben, indem wir zu ihm sagen: „Würden Sie wohl so liebenswürdig sein und den Kern andersherum einlegen?“ Das ist ganz klar. Aber zwischen „blöder Hund“ und „lieber Kollege“ gibt es tausend andere Möglichkeiten, trotz der Rauheit der Arbeit einen einigermaßen herzlichen Ton zu finden.

Das Tempo in unseren Betrieben bringt

es ohnehin mit sich, daß auf Höflichkeit und Zuvorkommenheit nicht sonderlich geachtet werden kann; aber es ist doch nicht notwendig, daß der Kollege bei jeder Kleinigkeit gleich mit 08/15-Ausdrücken belegt wird. Meistens trifft das einen, dem es nicht liegt, im gleichen Jargon zu antworten, und die Erfahrung lehrt, daß diejenigen, die für die anderen die übelsten Namen schnell auf der Zunge haben, sehr bald still werden oder ihrerseits den Beleidigten spielen, wenn sie auf einen treffen, der ihnen mit gleicher Münze zurückzahlt.

Die nun mal zwangsläufige Rauheit innerhalb der Arbeitsstätten mit ein klein wenig wirklicher Herzlichkeit zu würzen, kann die Zusammenarbeit nur fördern, und es wäre gut, wenn wir uns bemühen, ohne rau herzlich zu sein.

Bei dieser Gelegenheit kann ich meine Verwunderung nicht verschweigen, daß in der Diskussion um das betriebliche Vorschlagswesen keine Zuschrift unserer Vorgesetzten eingegangen ist. Gerade das betriebliche Vorschlagswesen ist eine betriebspsychologische Angelegenheit von besonderer Bedeutung, denn gerade hier besteht die Möglichkeit, die Zusammenarbeit über das normal-übliche Maß zu steigern, die Initiative der Mitarbeiter zu wecken, die Tüchtigsten herauszuheben, sie zu fördern, ihre Anteilnahme am technischen Geschehen zu wecken, ihre geistige Mitarbeit in die allgemeine technische Entwicklung sinnvoll einzubauen und sie am technischen Fortschritt teilnehmen zu lassen. Das ist für die Vorgesetzten ein Aufgabengebiet, das ihnen keine besondere Zeit raubt, sondern das sie innerhalb ihrer Tätigkeit bequem erledigen können, weil sich auch das betriebliche Vorschlagswesen im engsten Rahmen des Produktionsprozesses abspielt.

Es wäre darum sehr interessant und aufschlußreich, auch von dieser Seite etwas zu hören, denn schließlich wissen die Vorgesetzten mehr als alle anderen, schließlich können sie am ehesten beurteilen, wie eine Sache im Betrieb behandelt werden muß. Zuschriften von ihnen würden wir also sehr begrüßen.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich.

Euer *Struppi*

Fristablauf für Witwenrenten

Auf Grund des Bundesgesetzes vom 21. Januar 1956 (Änderung des 3. Gesetzes zur Änderung des SVAG) steht bekanntlich Witwen von Invalidenversicherten, welche bereits vor dem 1. Juni 1949 verstorben sind, nunmehr Witwenrente zu, sowie die Witwe das 45. Lebensjahr vollendet hat oder falls sie am 1. Juni 1949 mindestens ein waisenrentenberechtigtes Kind erzogen hat.

Bei dem waisenrentenberechtigten Kind braucht es sich nicht um ein Kind des verstorbenen invalidenversicherten Ehemannes zu handeln; ferner kann die Waisenrente des Kindes nach dem 1. Juni 1949 weggefallen sein, wobei der Grund des Wegfalls der Waisenrente unerheblich ist.

Die Witwenrenten, welche auf Grund dieser gesetzlichen Neuregelung gewährt werden, beginnen grundsätzlich rückwirkend mit dem 1. August 1955, falls der *Renten Antrag bis zum 31. Juli 1956* gestellt ist; Witwenrenten, die nach diesem Stichtag beantragt werden, beginnen dagegen erst nach Ablauf des Antragsmonats.

Unter den gleichen Voraussetzungen können Witwen von verstorbenen Versicherten, die Beiträge sowohl zur Invaliden- wie auch zur Angestelltenversicherung entrichtet haben, welche bisher nur eine Witwenrente aus den zur Angestelltenversicherung entrichteten Beiträgen erhalten, die Festsetzung von Leistungen auch der Invalidenversicherung beantragen. Auch für sie gilt die Antragsfrist bis zum 31. Juli 1956.

Wenn Sie irgendwelche Fragen haben, ganz gleich ob allgemeiner, wirtschaftlicher, kultureller, arbeitsrechtlicher, sozialpolitischer Art oder aus anderen Gebieten, dann wenden Sie sich vertrauensvoll an die Werkzeitung. Alle Fragen werden gewissenhaft und ausführlich direkt oder durch Fachleute beantwortet.

Wichtig für unsere Rentner!

Am 1. 8. 56 tritt das Gesetz über die Neuordnung der Krankenversicherung der Rentner vom 12. 6. 56 in Kraft. Nach diesem Gesetz haben alle Rentner, die in den letzten 5 Jahren vor Stellung des Rentenanspruchs mindestens 52 Wochen Mitglieder unserer Betriebskrankenkasse waren, das Recht, die Kasse zu wechseln, d. h. sie können wieder Mitglied unserer Betriebskrankenkasse werden.

Bei der Rentenzahlung für den Monat August erhalten alle Rentner ein Merkblatt und eine Antragserklärung, mit denen sie zweckmäßigerweise zu unserer Betriebskrankenkasse kommen und durch Abgabe der Antragserklärung bestätigen, daß sie wieder Mitglied unserer Kasse werden wollen.

Wer sich neben der Rentnerkrankenversicherung nach dem bisherigen Recht bei unserer Betriebskrankenkasse freiwillig weiterversichert hat, muß diese freiwillige Weiterversicherung aufgeben, wenn er in den Genuß der Rentnerkrankenversicherung nach dem neuen Recht kommen will.

Ebenfalls haben Witwen und Waisen das Recht, wieder Mitglied unserer Kasse zu werden, wenn sie am 1. 8. 56 Hinterbliebenenrente aus der Invaliden- oder Angestelltenversicherung beziehen und der Verstorbene (Ehemann oder Vater), von dem sie ihre Rentenberechtigung ableiten,

- a) entweder bei seinem Tode bei unserer Kasse pflichtversichert war, ohne Rente bezogen zu haben, oder
- b) wenn er selbst Rentner war, in den letzten 5 Jahren vor Stellung des Rentenanspruchs mindestens 52 Wochen Pflicht- oder freiwilliges Mitglied unserer Kasse war, oder
- c) als Angestellter während der letzten 5 Jahre vor seinem Tode mindestens 52 Wochen bei uns pflicht- oder freiwillig versichert war.

Pflichtversichert ist auch, wer vor dem 1. 8. 56 eine Rente aus der Invaliden- oder Angestelltenversicherung beantragt hat, aber noch nicht bewilligt erhalten hat, wenn er während der letzten 5 Jahre vor Stellung des Rentenanspruchs mindestens 52 Wochen in der sozialen Krankenversicherung pflicht- oder freiwillig versichert war.

Auch diese Pflichtversicherten haben das Wahlrecht, d. h. sie können Mitglied unserer Kasse werden, wenn sie in den letzten 5 Jahren vor Antragstellung der Rente mindestens 52 Wochen bei uns pflicht- oder freiwillig versichert waren.

Alle Fragen, die mit der Neuordnung der Rentnerkrankenversicherung im Zusammenhang stehen, wie Kassenleistungen, Zusatzsterbegeldversicherung sowie Beiträge hierfür, werden allen Rentnern bereitwillig am Schalter unserer Betriebskrankenkasse beantwortet.

Da noch schwebende Fragen in verschiedenen Gremien besprochen werden müssen, möchten wir bitten, vorläufig erst die Aushändigung der Merkblätter und der Antragserklärung abzuwarten. Unter Umständen erfolgt in der nächsten Ausgabe eine nochmalige Unterrichtung in dieser Sache.

Betriebskrankenkasse

ERLEBTES UND GESCHAUTES IN ENGLAND

Ende Februar war es endlich soweit, daß ich die Koffer zu einem halbjährigen Aufenthalt in England packen konnte. Je näher der Tag der Abreise kam, um so mehr wuchs die Spannung, wie das fremde Land aussehen und was mich dort alles erwarten würde.

Dann waren Tag und Stunde da. Der Weg zum Bahnhof war von Glatteis, Nebel und Regen begleitet, damit die Erinnerung an Remscheid noch lange wach blieb. Altremscheider Wetter. Ein letzter Blick zurück zur BSI, in den Zug gestiegen, und dann von Köln im Wien-Ostende-Expreß nach Westen gefahren. In Ostende wartete bereits das Schiff.

Interessant wurde es, als es den schützenden Hafen verließ, denn von den meisten unbemerkt, war Sturm aufgekommen. Im Kanal gings dann richtig los. Es pfiiff in allen Tonlagen. Dazu hatten die Wellen eine Höhe von 3—4 Metern, so daß selbst das nicht allzu kleine Schiff mächtig schaukelte. Es war unmöglich, über Deck zu gehen ohne sich festzuhalten und langsam vorwärtszuziehen. Ein Mitreisender, der dem Sturm zum Trotz seinen Hut aufbehalten hatte, konnte nur noch wehmütig seiner Kopfbedeckung nachblicken, als er den windgeschützten Teil des Schiffes verlassen hatte. Dieser Vorfall rief natürlich allgemeine Heiterkeit hervor. Die meisten waren wie ich das erstmal auf einem Schiff, und so starrten wir zum Teil sehr krampfhaft zum Horizont, der abwechselnd über und unter der obersten Querstange des Deckgeländers erschien. Dies bewahrte wohl viele davor, dem Meer opfern zu müssen.

Nach endlosen vier Stunden tauchten dann die Kreidefelder von Dover aus dem Dunst auf. Durch die beginnende Dämmerung erschienen sie jedoch mehr grau als weiß und wirkten gespenstisch. Nach kurzer Zoll- und Paßabfertigung saß ich dann bald im Zug nach London. Vergebens suchte ich zunächst einen Haken, an dem ich meinen Mantel aufhängen konnte. Solche Einrichtung ist gänzlich unbekannt in britischen

Zügen. Die guten englischen Stoffe lassen es aber auch zu, Mäntel und Jacken zu rollen und im Gepäcknetz zu verstauen.

Den nächsten Tag verbrachte ich in London und ließ mich etwas vom Gewühl der Weltstadt treiben. Eins fand ich schnell heraus, was sich in den nächsten Tagen noch bestätigte: London verkörpert nicht England; London ist die Metropole mit internationalem Charakter. In den Straßen herrscht während des ganzen Tages ein unbeschreiblicher Verkehr. Überall sieht man die roten zweistöckigen Busse aus dem Gewühl herausragen. Natürlich mußte ich auch gleich die Untergrundbahn mit ihrer hervorragenden Schnelligkeit kennenlernen. Ein Punkt der Millionenstadt zieht die Menschen wie ein Magnet an: Piccadilly Circus. Ich hörte einmal einen Engländer sagen, der Piccadilly Circus sei „der Nabel der Welt“, und man könne dort jedem Menschen aus der ganzen Welt begegnen, wenn man nur lange genug warte.

Unschön an London sind die langen Häuserreihen der Innenstadt, die wohl größtenteils im vorigen Jahrhundert gebaut worden sind und nun durch den vielen abgelagerten Staub dunkelgrau und schwarz aussehen. London erschien mir so als die graue Stadt an der Themse.

Zum Glück gibt es in diesem Häuserwarr eine Menge größerer Parks, die nur den Nachteil haben, an schönen Tagen überfüllt zu sein. Viele Familien schleppen dann von daheim einen Picknickkoffer mit, lassen sich irgendwo auf den Wiesen nieder, wobei das Tischtuch nicht fehlt. Oder man sieht die Mütter (oder Väter) die altmodischen (in unserer Vorstellung) hochrädigen Kinderwagen schieben, die bei Sonnenschein noch mit einem Sonnendach bestückt werden. Diese Grünflächen sind aber auch die einzige Möglichkeit für den in dichtbesiedelten Gegenden Wohnenden, etwas von der Natur zu sehen; denn auf dem Lande wird man Fuß- und Wanderwege meist vergebens suchen. Ausnahmen bilden nur einige wenige

kleine Wandergebiete. Zudem sind die privaten Felder und Wiesen meist mit hohen Hecken, Mauern oder Zäunen umgeben, die ein Eindringen vereiteln.

Wer London verläßt und etwas vom Land sieht, dem fällt im Frühjahr und Sommer zuerst das üppigste Grün der Landschaft auf, die Fülle der Wiesen, die von grünen Hecken umgeben sind. Dazwischen stehen viele Bäume. Nirgendwo empfand ich dieses blühende, friedliche Landschaftsbild deutlicher als in den „Midlands“. Es ist dies das Gebiet, das sich trotz der großen Industriestädte wie Birmingham, Coventry und Wolverhampton fast vollständig seinen landschaftlichen Charakter erhalten hat.

Immitten dieser „Midlands“ liegt nun einer der berühmtesten Orte Englands, „Stratford-upon-Avon“, die Geburts- und Heimatstadt Shakespeares. Ich möchte ihn als das Herz alles typisch Englischen bezeichnen. Er ist das Mekka Englands. Stratford blüht und gedeiht durch die Erinnerungen an Shakespeare. Besonders an Sonntagen ergießt sich eine wahre Flut von Menschen in die Stadt, die kommen, um diese Stätten aus der elisabethanischen Zeit kennenzulernen.

Es lohnt sich, nicht nur Shakespeares Geburtshaus und sein Grab in der „Holy Trinity Church“ zu besuchen, sondern auch Stratford selbst zu durchstreifen. In vielen Straßen sind guterhaltene schwarzweiße Fachwerkhäuser zu finden, die im Tudorstil gebaut und etwa 200 Jahre alt sind. Natürlich wird, wie an vielen Orten, die dem Gedenken an frühere Zeiten dienen, auch der Name Shakespeare zu allen möglichen Reklamezwecken verwendet. So gibt es ein Shakespeare-Café, eine Shakespeare-Buchhandlung, ein Shakespeare-Antiquitätenladen und vieles andere mehr. Aber trotz dieser Auswüchse ist Stratford das alte Städtchen am träge dahinfließenden Avon geblieben.

Etwa 40 km nördlich liegt Birmingham, mit

Shakespeare-Hotel



Altes Haus im Tudorstil

1 250 000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt Englands, die für ein halbes Jahr mein Aufenthaltsort ist. Es ist die geschäftige Industriestadt mit großem Verkehr in den viel zu engen Straßen. 1500 Industriezweige beherbergt die Stadt, unter denen die Autoindustrie die hervorragendste Stelle einnimmt. Natürlich bringt die Industrie auch eine Menge Schmutz in die Stadt. So sind die Häuser der Innenstadt fast schwarz. Östlich des Zentrums liegt ein Stadtteil, der jetzt wohl 60-80 Jahre alt ist und in vielen Teilen den berühmten „Slums“ in London nichts nachsteht. Rund um die Stadt erstrecken sich in einem breiten Gürtel die vielen Vororte. Dort sind die Straßen weit und bepflanzt und fast jedes der zweistöckigen Einfamilienhäuser hat einen Garten. Typisch für England sind die erkerartig ausgebauten Fenster zur Straßenseite. Diese grünen Vororte tragen dazu bei, die Nähe der Industrie zu vergessen.

Ganz anders als die „Midlands“ mit dem üppigen Grün ist Wales, dieses bergige und ziemlich raue Land. Schon beim Überschreiten der Grenze fällt sofort der Unterschied zwischen England und Wales auf.

Zum Lachen ist, wie man auf die Grenze hinweist. An der Stelle, an der ich hinüberfuhr, verläuft sie entlang einem kleinen Tal. Unmittelbar vor der Brücke, die dieses Tal überspannt, steht ein Gasthaus mit der Inschrift „Horseshoe Inn“ (Gasthaus zum Hufeisen). Auf der anderen Seite grüßt ein Schild: „Welcome in Wales“ (Willkommen in Wales). Die Bewohner von Wales weisen immer wieder darauf hin, daß sie keine Engländer sind. Mir selbst hat ein Freund mehrere Male erklärt, er sei Waliser. Seit dieser Zeit bin ich vorsichtig im Gebrauch der Bezeichnungen England und Großbri-



tannien, denn die erstere bedeutet England ohne Schottland und Wales.

Die Bevölkerung von Wales ist der Überrest eines keltischen Stammes, der während einiger Jahrhunderte von anderen Völkern unterdrückt wurde. Erstaunlich ist jedoch, daß über viele Jahrhunderte hinweg die alte Kultur und Sprache erhalten geblieben ist. Auch heute noch ist in Wales eine besondere Liebe zur Musik und Dichtung vorhanden, wie man sie sonst in England nicht findet. Jedes Jahr wird in Wales ein Wettstreit von Chören und Orchestern abgehalten, zu dem Künstler aus vielen Ländern kommen.

Die Sprache der Waliser ist mit dem Englisch gar nicht verwandt, und die Kinder lernen von ihren Eltern zuerst diese. Erst in der Schule, im Alter von 8 Jahren, beginnen sie englisch zu lernen. Ich selbst habe es erlebt, das zwei Kinder im Alter von 5 und 8 Jahren, die Vetter sind, sich nicht unterhalten konnten, weil einer nur englisch, der andere Welsch sprach.

In Wales liegt auch der Ort mit dem längsten Ortsnamen der Welt:

*Llanfairpwllgwyngyllgogerychwyrn-
Drobwillandysiliogogoch*

Manche Einheimischen sind sehr stolz darauf, und können diesen Namen sogar aus dem Gedächtnis hersagen. Ich selbst habe nie den Versuch unternommen, ihn auch nur zu lernen; denn selbst Waliser sind nicht ganz sicher darin. Post und Bahn erkennen zur großen Erleichterung nur die beiden ersten Silben an, und so heißt der Ort eben Llanfair. Aus der Zeit des Mittelalters stammen auch noch die vielen Schlösser und Festungen, die mit ihren vielen stumpfen Türmen und geraden Mauern recht drohend aussehen. Eins davon ist Caernarvon Castle in Nordwales.

Während dieser Bericht sich hauptsächlich mit dem Land und den Städten beschäftigt, soll in einem anderen etwas über die Engländer, ihre Sitten und Gebräuche gesagt werden.

Caernarvon Castle



FÜR UNSERE FRAUEN

Der Kauf an der Tür

Ärgerlich über die Störung durch das wiederholte Schellen, öffnet die vielbeschäftigte Hausfrau die Haustür. Ein gutgekleideter Mann in mittleren Jahren steht vor ihr, zieht sehr höflich, zu höflich, den Hut und fragt mit einschmeichelnder Stimme: „Darf ich Sie wohl einen Augenblick stören, gnädige Frau?“ Nun, wenn man höflich gefragt wird, gibt man höflich Antwort, erkundigt sich aber gleichzeitig, worum es denn geht. Dann folgt nicht gleich eine direkte Auskunft, sondern die Gegenfrage, ob er wohl einen Moment eintreten dürfe.

Das ist der entscheidende Augenblick; denn nun kommt es darauf an, ob die vielbeschäftigte Hausfrau sehr neugierig ist, was der gutgekleidete, gutaussehende Mann ihr wohl anvertrauen wolle, oder aber, ob sie von vornherein ahnt, was er will, nämlich: ihr etwas andrehen, wie man zu sagen pflegt.

So oder ähnlich ist es uns Hausfrauen wohl schon zu dutzenden Malen passiert. Manchmal sind es auch Frauen, die mit vertraulichem oder auch unterwürfigem Lächeln diskret um „ein paar Augenblicke“ Gehör bitten, und — schenkt man sie ihnen, dann wird man sie nicht mehr los, denn sie wollen etwas verkaufen: ihre Ware nämlich, mit der sie von Tür zu Tür ziehen, sich hundertmal abweisen lassen, aber leider auch hundertmal willige Ohren und — Portemonnaies finden.

Vom Staubsauger angefangen über Uhren, Seife, Kurzwaren, Stoffe, Handarbeiten, Strümpfe, Miederwaren, bis zu Tee, Süßigkeiten und Kaffee gibt es nichts, was uns nicht ins Haus gebracht und auf Raten angeboten wird. Vieles, wie Bürstenwaren, Postkarten, Flecken- und Bohnermittel, bekommt dadurch einen besonderen Anstrich, daß es angeblich von Blindenver-einen, für Kriegsbeschädigte oder sonstige Versehrte vertrieben wird. Man wird in solchen Fällen gut daran tun, sich die Dienstausweise vorzeigen zu lassen, wenn man meint, man müßte sein Scherflein für die Ärmsten der Armen beisteuern; eine lobenswerte Sache, ganz sicher, wenn es

wirklich in die richtigen Hände gelangt. Was kommt aber bei solchen Käufen an der Tür heraus? Von den schlimmsten Betrügereien will ich mal absehen; denn welche Frau ist heute noch so unvorsichtig, einen Fremden im Raum allein zu lassen, um ihm ein Glas Wasser zu holen und in dieser Zeit bestohlen zu werden. Aber vorkommen soll es noch. Sehen wir uns aber einmal die Waren an, die angeboten werden. Da ist der echt wollene Kostüm-, Anzug- oder Mantelstoff, der ja sooo billig ist, rein geschenkt! Und die törichte Käuferin muß sich dann beim Schneider sagen lassen, daß es das Minderwertigste ist, was überhaupt hergestellt wird, meist Auslandsware, und daß es nicht lohnt, Machelohn dafür zu bezahlen. Ebenso geht es mit den herrlich aufgemachten Nylon- oder Perlonstrümpfen, echt Schweizer Ware natürlich. Nur schade, daß sie bereits nach einmaligem Tragen nur noch aus Laufmaschen bestehen.

Da werden Hüfthalter aus Perlon angeboten, 50 bis 60 DM das Stück. „Sicher“, meint die Verkäuferin, „nicht billig, aber Sie haben hier etwas für das ganze Leben. Geht überhaupt nicht entzwei. Und dann können Sie ihn auch gleich anprobieren, und bei einer kleinen Anzahlung von 20 DM zahlen Sie den Rest in Raten ...“

Haben wir denn solche Käufe an der Tür überhaupt nötig, wir, die wir in der Stadt leben und so leicht in das nächste Geschäft gehen können, um das zu finden, was wir gerade benötigen? Keinesfalls. Das Kaufhaus oder das Einzelhandelsgeschäft bieten uns Auswahl und gerechten Preis. Wir haben die Möglichkeit, zu vergleichen, eventuell umtauschen zu können, wir haben aber auch die Möglichkeit, uns etwas zu bestellen, wenn das Gewünschte nicht vorrätig sein sollte. Jedenfalls sind wir hier sicher, nicht betrogen zu werden, denn jeder reelle Kaufmann wird auch die Ware zurücknehmen, die sich als nicht einwandfrei herausstellt. Gewiß, es fällt nicht immer leicht und ist auch nicht jeder Frau gegeben, abzuweisen, wenn Händler an die Tür kommen; aber man kann es sich zum Prinzip machen, höflich und bestimmt zu danken und sich erst gar nicht auf ein Gespräch einzulassen. Man erspart sich dadurch viel Zeit, viel Ärger und viele unnötige Ausgaben. cg

FÜR UNSERE *Kinder*

Wie kochen wir im Freien ab?

Nachdem wir im letzten Heft einige Rat schläge für das Aufschlagen des Zeltes beim Camping gegeben haben, wollen wir heute über etwas anderes wichtiges sprechen, was Ihr beim Zeltleben beachten müßt: das Abkochen.

Von vornherein heißt es, sich entscheiden, ob Ihr einen Spiritus- oder Benzinkocher mitnehmen oder lieber auf einem offenen Feuer abkochen wollt. Leider geht es einem ja mit einem solchen Kocher meist so wie mit dem Feuerzeug: wenn man es benutzen will, ist der Brennstoff oder der Feuerstein gerade zu Ende. Darum also ist vielleicht das Kochen auf einer offenen Feuerstelle vorzuziehen, denn Streichhölzer hat man immer bei sich, dagegen ist Hartspiritus nicht überall zu haben.

So machen wir denn also nach dem Vorbild Winnetous oder Old Shatterhands ein richtiges Feuer, an dem man auch noch am Abend sitzen und sich nach alter Waldläuferart Geschichten erzählen kann. Es gibt kaum etwas Gemütlicheres.

Nun ist die Anlage einer Feuerstelle, auf der man richtig kochen kann, gar nicht so einfach. Erst einmal: um jegliche Brandgefahr zu vermeiden, darf man die Feuerstelle weder am Rand des Waldes noch auf einer trockenen Wiese noch an einem reifen Getreidefeld anlegen. Denn durch Funkenflug entfacht, schneller als gedacht, kann der schlimmste Wald- und Wiesenbrand entstehen. In einem Umkreis von fünf Metern beseitigt man vorsichtshalber alles trockene Laub und Gras.

Meist sind keine handlichen Steine in der Nähe und ein Heranschleppen von weiterher ist zu mühsam, so daß wir am besten in solchen Fällen einen kleinen Graben machen, der in der Windrichtung verläuft. Wißt Ihr, wie man die Windrichtung feststellt? Man feuchtet den Zeigefinger ein wenig an und hält ihn in die Luft. Die Seite, aus der der Wind kommt, trocknet gleich.

Der Graben muß so schmal sein, daß der Topf nicht in das Feuer rutschen kann; denn es trocknet die Erde schnell aus und

sie bröckelt dann ab. Der gute Eintopf oder die Suppe löscht dann das Feuer, wenn der Topf umkippt. Wenn man am Ende des kleinen Grabens die Erde noch ein wenig aufwirft, so kann das Feuer gut am Kochtopf hochschlagen und die Hitze ist gleichmäßiger. Ist sehr starker Wind, so wirft man auch an der anderen Seite des Grabens einen kleinen Wall auf, der schräg verlaufen soll.

Viel besser und schneller geht es natürlich mit Steinen. Durch aufgeschüttete Erde gibt man den Steinen Halt, damit sie die Last des Topfes aushalten und nicht umkippen. Nehmt keine Kalk- oder Schiefersteine! Sie springen schon bei geringer Hitze und der Erfolg — siehe vorher.

Eine dritte Art des Abkochens ist die, den Kochtopf über einem offenen Feuer an einer Astgabel aufzuhängen. Man nimmt für eine solche Gabel nur grünes Buchenholz, Nadel- oder Pappelholz verkohlen zu schnell. Vergeßt nicht, der Astgabel einen festen Halt zu geben, der Kochtopf ist recht schwer. Für dieses offene Feuer, in das man natürlich auf ganz einfache Weise den Kochtopf stellen oder hängen kann, ist ein schwacher Wind am besten, weil ein starker die Flamme am Topfboden vorbeifegt.

Praktisch ist es, neben den Streichhölzern auch noch ein kleines Brennglas mitzunehmen. Wenn die Sonne scheint, könnt ihr damit auch ohne Zündhölzer schnell Papier zum Brennen bringen. Probiert es mal!

Schließlich regnet es auch einmal, wenn ihr abkochen wollt oder müßt. Für solche Fälle ist es ratsam, immer einige trockene Ästchen wenigstens zum Anmachen des Feuers bei sich zu tragen. Sie sind kein allzu großer Ballast im Rucksack oder Campingbeutel und haben schon manchen Ärger erspart.

Selbstverständlich ist, daß ihr nach Aufgabe des Zeltlagers dafür sorgt, daß die Feuerstelle wieder in Ordnung gebracht wird und nicht andere vorbeikommende Wanderer über die Steine, die ihr vielleicht braucht, stolpern. Es geht auch beim Abkochen wie bei anderen Dingen: wie ihr die Lagerstelle vorzufinden wünscht, so laßt sie auch für die nach Euch Kommenden in bester Ordnung zurück.

CG

DIE NEUE SCHALLPLATTE

Giuseppe Verdi **Othello, Szenen und Arien**

Sehr wirkungsvoll präsentiert sich auf einer Decca-Platte, aus einer vollständigen Operaufnahme stammend, ein Ausschnitt der bekannten Verdi-Oper „Othello“. Das Interessante und Bemerkenswerte dieser Othello-Platte ist das Fehlen der Frauenstimmen. Man hat hier bewußt eine Folge von Arien und Szenen ausgewählt, die nur männliche Solisten enthält, an denen diese Oper ja besonders reich ist. Eine Reihe ausgezeichnete Künstler, an ihrer Spitze der strahlende Tenor Mario del Monaco, sowie der Chor und das Orchester der Accademia di Santa Cecilia bereichern diese Medium-Play-Platte noch um einige wertvolle musikalische Überraschungen.
(Decca 33 UpM LW 5199)

Richard Germer **Rum aus Jamaika — So was Dummes — Ständchen an Paula — Seeräuber-Ballade**

Richard Germer ist ein echter Sänger von der „Waterkant“. Er beherrscht die Sprache der Seeleute, er kennt ihr Milieu und vor allem ihren Humor. Dazu versteht er es ausgezeichnet, sich immer wieder in die Herzen seiner Zuhörer zu singen. Die Art, wie er seine Seemannslieder und Balladen vorträgt, kommt an Mit seinem „Ständchen an Paula“ und „Rum aus Jamaika“ wird Ihnen der singende Seemann und seine Laute sicher gefallen.
(Polydor 45 UpM 20 207 EPH)

Beethoven **Trio für Klavier, Violine und Violoncello** **B-dur op. 97**

Zu den bedeutendsten Werken der Kammermusik kann Beethovens Trio Nr. 7 ohne weiteres gezählt werden. Reich an einprägsamen Themen und Motiven, großartig in der akkordischen Abstufung ist dieses Werk an Stimmungsgegensätzen äußerst lebendig. Im wechselvollen Spiel der Instrumente spiegelt sich der thematische wie rhythmische Einfaltsreichtum immer wieder. Für die Wiedergabe dieses Werkes die drei Instrumentalisten von Weltrang, Jascha Heifetz (Violine), Emanuel Feuermann (Cello) und Arthur Rubinstein (Piano) zu gewinnen, war nicht nur ein genialer Gedanke, sondern läßt diese Aufnahme musikalisch wie technisch zu einem Erlebnis werden. Es wird mit Intensität und Frische musiziert. Obwohl alle drei Instrumente virtuos gespielt werden, finden wir das Zusammenspiel der Künstler in einer so technischen Vollkommenheit, daß man von einer idealen künstlerischen Partnerschaft sprechen kann.
(His Master's Voice 33 UpM ALP 1184)

Ludwig van Beethoven **Symphonie Nr. 5 c-moll op. 67**

Als „Schicksals-Symphonie“ ist „die Fünfte“ in c-moll von Beethoven in die Unsterblichkeit eingegangen. Ein gewaltiges Werk! In einzigartiger Größe und Ausdruckskraft ist diese Schöpfung in ihrer Vollendung und Fülle echte Verkörperung Beethovenschen Geistes. Diesem begnadeten Musiker war es gegeben, alle Mitmenschen durch die musische Offenbarung an seinem Seelenleben teilnehmen zu lassen. Wie genial ihm das gelungen ist, zeigt sich schon in dem berühmten Viertonotenmotiv, mit dem seine c-moll-Symphonie beginnt, und von der Beethoven gesagt haben soll: „So pocht das Schicksal an die Pforte“. Aus diesem gewaltigen Thema heraus wird der ganze erste Satz entwickelt und klingt im Fortissimo der Streicher und Klarinetten auf. Im „Andante con moto“ (zweiter Satz) vereinigen sich Bratschen und Cello zu einer wunderbaren Melodie. Bläser strahlen ein marschartiges Thema hinein. Der dritte und vierte Satz sind eine Einheit. Das Grundmotiv des Allegro (erster Satz) wird hier nochmals aufgegriffen. Ein zweites Thema beginnt sich aus dunklen

Gewalten emporzurigen, das Schicksalsmotiv wird ständig gewandelt und im Ansturm der Bässe zu einem Fugato gesteigert. In dieser wunderbaren musikalischen Ausdeutung feiert das Urthema „Durch Nacht zum Licht“ in triumphaler Begeisterung einen symbolhaften Sieg. Bei der Wiedergabe der c-moll-Symphonie führt Wilhelm Furtwängler den Taktstock. In seiner individuellen Auslegung dieses Werkes gibt er ihm eine zügige, schwungvolle Darstellung. Die Wiener Philharmoniker folgen diesem Großen der Dirigenten willig und musizieren in voller Hingabe und vollendeter Klangschönheit.
(Electrola 33 UpM WALP 1195)

Otto Reutter singt: In 50 Jahren ist alles vorbei!

„Das waren noch Zeiten!“ werden die Älteren unter uns sagen, wenn sie sich an Otto Reutter erinnern, und sie werden schmunzeln, wenn sie des „Klassikers“ des volkstümlichen Humors gedenken. Sein künstlerischer Nachlaß ist so umfangreich und bedeutsam, daß es für die Schallplattenindustrie eine Ehre ist, dieses Erbe in ihre Obhut zu nehmen. Keinem Humoristen war es so gegeben wie Otto Reutter, mit seinem urwüchsigen Witz, in pointenreichen Texten und geistreichen Vorträgen immer wieder Lachstürme herauszulocken, so daß er noch 20 Jahre nach seinem Tode viele Bewunderer findet. Seine Couplets „Der gewissenhafte Maurer“ und „Der Überzieher“ liefern dafür den besten Beweis. Am populärsten jedoch wurde Otto Reutter durch das Couplet „In fünfzig Jahren ist alles vorbei“. Wir haben Gelegenheit, die angeführten Vorträge sowie „O Jugend, wie bist du so schön“ in einer historischen Aufnahme zu erleben, bei der wir feststellen, daß Otto Reutter in seinen Couplets die Seele des einfachen Menschen anspricht und dadurch seine Bewunderung findet.
(Polydor 45 UpM 20 190 EPH)

Für unsere Schlagerfreunde hören wir:

Auf Telefunken eine typische Peheiro-Aufnahme, die bestimmt einschlagen wird. „Wasser ist zum Waschen da“ und eine Parodie des Torriani-Titels „In der Schweiz“ (A 11 808/U 45 808). Vico Torriani singt in einer bezaubernden Neuaufnahme zwei immer wieder vom Publikum gewünschte Evergreens „Das alte Spinnrad“ — von einem Kinderchor begleitet — und den beliebten Tango „In einer kleinen Konditorei“ (F 46 194/D 18 194). Polydor präsentiert uns unter seinen neuesten Aufnahmen Helmut Zacharias und seine „Verzauberten Geigen“. Der bekannte Jazz-Geiger spielt diesmal den langsamen Walzer „Die tätowierte Rose“ und als Eigenkomposition den Geigen-Bolero „Spanische Geigen“ (23 191/50 191). Die Edelhagen-Freunde überrascht Polydor mit dem Foxtrott „Florentina“ und dem Rumba-Fox „In Bing-Bang-Bongula“ (23 219/50 219). Auf einer Electrola-Neuaufnahme bläst Heinz Schachtner seine Trompete mit Begleitorchester und spielt die zwei altbekannten Kompositionen „Bonjour, Kathrin“ und „Steig in das Traumboot der Liebe“ (029-052/OBL 37-29 052). Eine besondere Empfehlung verdient das Heimwehlied „Dort, wo die Blumen blühen“ mit dem Orchester Fred Bertelmann und dem Hansen-Quartett, dazu auf der Rückseite Ralf Bendix mit dem Seemannssong „Sie hieß Mary-Ann“ (7 MW 17-8603). Aus der Philips-Produktion konnten wir uns Horst Fischer (Trompete) und das Orchester Willi Berkling in dem Slowfox „Blue Lady“ und „Harlem Street“ anhören (344 812 PF). Besonders aufgefallen ist eine Platte mit sizilianischen Mandolinenspielern und dem Gesang von Paolo Conradi (317 222 PF). Sehr hübsch sind auch die beiden Aufnahmen für zwei Gitarren: Das flotte „El relicario“ sowie das getragene „Stefania“ (363 087 PF). Zum Schluß noch vier Tangos in echt französischer Aufmachung, die Boris Sarbek und sein Orchester spielen, ausgesucht für die Tänzer unter unseren Schallplattenfreunden (424 020 PF).

R. Thom, Versuchsanstalt

Das neue Buch

Thaddäus Troll: „Sehnsucht nach Nebudistan“, 436 Seiten, 9,80 DM, Kindler-Verlag, München.

Thaddäus Troll ist einem sehr großen Leserkreis durch seine überaus guten, geistreich spritzigen Kurzgeschichten in den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften und durch seine beliebten Rundfunksendungen auch einem großen Hörerkreis kein Unbekannter. Heiter und beschwingt schreibt er, mit echtem Humor gewürzt. In diesem seinem ersten Roman wagt er sich nun auch auf die literarische Langstrecke. Voll sprühender Einfälle schildert er das Leben einer modernen Familie mit vier verheirateten Töchtern und diversen Enkelkindern. Diesmal sind es jedoch nicht die Kinder, die aus der Art geschlagen sind, sondern die Eltern, die ein Leben der Bohème führen, ein recht absonderliches Leben manchmal. Besonders interessant wird es, als der schwarze Würdenträger eines imaginären Südseestaates sie bewegen will, mit ihm in seine Heimat auszuwandern. Die Komplikationen, die sich durch die beabsichtigte Auswanderung ergeben, sind von übersprudelnder Heiterkeit erfüllt und eine vorzügliche Zeitsatire. — Gewiß eine höchst amüsante Lektüre, auch wenn man sich wünscht, daß Thaddäus Troll doch lieber auf der von ihm immer wieder so meisterhaft zurückgelegten Kurzstrecke bleiben möge. Trotzdem erfüllt dieser heitere Roman seinen Zweck, schmunzeln und lächeln zu machen, und er ist bestens geeignet, über verregnete Urlaubstage hinweg zu trösten. cg



Otto Werkmeister: „Die Axt im Haus“, ein Handbuch für Gesichte und Ungeschichte, 490 Seiten, 105 Fotos, 720 Zeichnungen, Plastikeinband, 19,80 DM, Verlag „Mensch und Arbeit“ in der F. Bruckmann KG, München.

Das ist eine feine Sache, dieses Buch, das uns auf so einfache Art lehrt, die Axt im Hause richtig zu gebrauchen, mit ihr uns selbst zu helfen, wenn die Tapete sich löst, der Hühnerstall nicht mehr dicht ist, der Ofen nicht mehr heizt, „Die Axt im Haus“, das ist der Inbegriff aller nur erdenklichen Selbsthilfen und eine fast unerschöpfliche Fundgrube von Tips und Ratschlägen, wie man alle Arbeiten innerhalb der vier Wände, im Garten und in der Garage selbst ausführen und Mängel beheben und dies dazu noch zu einem abwechslungsreichen Hobby machen kann. Hier lernen wir, das Nützliche mit dem Angenehmen aufs beste zu verbinden. Was wir tun müssen, wenn der Wasserhahn tropft, die Antenne versagt, ein Dübel eingesetzt, der Roller repariert werden muß, mit leicht verständlichen technischen Erklärungen und Erläuterungen, das alles und noch sehr viel mehr ist hier verzeichnet: zu Nutz und Frommen, zur Freude und Freizeitgestaltung, die



man am besten verbringt, wenn man mit Humor und der Axt im Hause, mit diesem Buch und mit Hammer, Säge, Feile und Pinsel Schreiner, Schlosser und Maler spielt und zum Schluß seine helle Freude darüber hat, was man doch alles kann und zu schaffen imstande ist und noch dazu eine Menge Geld gespart hat. hg

Marcel Jacob: „Abbé Pierre“, Revolte der Barmherzigkeit, 109 Seiten, 3,40 DM, Verlag Alsatia, Colmar.

Wer meint, daß die Zeit der Helden und Heiligen vorbei oder ins Reich der Fabel gehöre, der lese dieses kleine Buch. Marcel Jacob schildert uns ohne jegliches Pathos den Mann, der in Paris und ganz Frankreich die „Revolte der Barmherzigkeit“ entfesselte. Paris ist nicht nur die Lichterstadt, die alle anzieht. Hinter den grellen Neonlichtern verbirgt sich grauenhafte Not. Unter den Brücken der Seine hausen die Clochards und in Elendsquartieren menschenunwürdige junge Ehepaare. In dieses Inferno des Elends steigt Abbé Pierre hinab und erkämpft gegen eine verkörperte Bürokratie bessere Lebensmöglichkeiten. „Barmherzigkeit ist das Baugesetz der Welt“, verkündete er, und der Sohn des reichsten Seidenhändlers aus Lyon bettelte in seiner schabigen Soutane in den elegantesten Straßen von Paris für die Armen. Die kleine Biographie des Abbé ist die Geschichte eines großen Mannes, ist das hohe Lied christlicher Liebe in einer liebebaren Zeit. G. K.

Eugen Heun: „Die Rohsäftekur“, 215 Seiten, 14,50 DM, Hippokrates-Verlag, Stuttgart.

Immer größere Kreise, sowohl Ärzte als auch Laien, wenden sich der naturgemäßen Heilmethode zu. Ein großer Prozentsatz der Menschen heute leidet an den Folgen einer zu reichlichen Nahrungsaufnahme. Es stellen sich allerlei Mängel ein, die durch einseitige Ernährung mit zu viel Fleisch, Fett und Kohlehydraten hervorgerufen werden. Der Körper ist voll von Schlacken; Galle, Leber und auch der Magen und Darm arbeiten nicht mehr vorschriftsmäßig. Fasten aber ist nicht Jedermanns Sache, und nur wenige halten eine solche strenge Diät überhaupt durch. Da hat nun der Verfasser dieses lehrreichen Buches, Dr. med. et phil. Eugen Heun, auf Grund 20jähriger Erfahrungen ein Verfahren herausgebildet, das die strenge Methodik des Fastens mildert, indem er Rohsäfte während der Fastenzeit in dosierter Form vorschreibt. Die tiefgreifende Wirkung einer Fastenkur — die Entschlackung des Organismus — wird dadurch gefördert, und diese Diät hat den Vorzug, Mangelerscheinungen während des Fastens durch reichliche Zufuhr von Vitaminen, Fermenten und Mineralstoffen auszugleichen. Es ist ein Buch, das jedem, der um sein körperliches Wohlergehen besorgt ist und Krankheiten vorbeugen möchte, wärmstens empfohlen werden kann. Alles Wissenswerte wird ihm hier gesagt und, wenn er es befolgt, wird er bald am eigenen Körper spüren, wie gut eine Rohsäftekur ist. cg



Dr. med. Robert G. Jackson: „Nie mehr krank sein!“ Das Geheimnis langen Lebens. 259 Seiten, Albert Müller Verlag, Rüslikon bei Zürich.

Es ist wohl der Menschen sehnlichster Wunsch, alt zu werden, aber im Alter nicht siech und krank zu sein, sondern im Vollbesitz der körperlichen und geistigen Kräfte. Das war auch der Wunsch dieses kanadischen Arztes, der in der Blüte seiner Jahre am Rande des Grabes stand, sich aber dann zu einer ganz anderen Lebensweise als der bisherigen durchrang und alle Alterserscheinungen überwinden konnte. Er schrieb sein Werk in seinem 80. Lebensjahr. Sein Wunsch war nun — als Arzt mußte er wohl so denken — auch anderen Menschen zu helfen und durch die am eigenen Körper erprobten Methoden ein Beispiel allen zu geben, die gleich ihm durch festen Willen ihr Leben umstellen und nie mehr krank sein wollen. Körperliches Unbehagen mindert die Freude am Leben, fand Dr. Jackson. Nur der kann wirklich froh und beschwingt sein Leben leben und damit auch allen Widerwärtigkeiten, die sich ja nun fast überall einmal von außen her einstellen, trotzen, der gesund ist. Das Erstaunliche dabei ist, daß es sich hier nicht um heikle Operationen, um Anwendung der modernsten Sulfonamide oder anderer neuartiger biochemischer Medikamente handelt, sondern einzig und allein um die Kräfte der Natur, denen man seine Lebensgewohnheiten anpassen muß. cg



„Mein Gesundheitsbuch“, Begleiter und Helfer in Gestalten und kranken Tagen, 32 Seiten, ärarner Plastikleinband, mit einer Unfallschutzkarte, 2,50 DM, Verlagsgesellschaft Deutsches Grünes Kreuz, Wiesbaden.

Das Deutsche Grüne Kreuz hat sich den Schutz von Mensch, Tier und Pflanze zur Aufgabe gestellt. In der Erkenntnis, daß Krankheiten um so eher geheilt werden können, je einsehender der Arzt über bereits vorhandene körperliche Schädigungen und über bereits überstandene Krankheiten oder Unfälle unterrichtet wird, hat das DGK nun dieses „Gesundheitsbuch“ herausgegeben. Es enthält Fragen über die körperliche Entwicklung, überwundene Krankheiten und ihre Behandlung, über das, was man für seine Gesundheit tut, wie die Zähne beschaffen sind usw. Sind diese Fragen gewissenhaft beantwortet, ist der Arzt in der Lage, bei einer neuerlichen Krankheit die richtige Diagnose eher zu stellen und die richtige Behandlung anzuordnen, als wenn er erst suchen muß, wo der Krankheitsherd steckt. Wichtig ist auch, daß der Arzt bei Unfällen aus dem Gesundheitsbuch die Zusammensetzung des Blutes erkennt, um eine schnelle Blutübertragung durchzuführen. Jedem „Gesundheitsbuch“ ist deshalb eine Unfallschutzkarte beifügt, auf der Blutgruppe und -untergruppe, Rhesus-Faktor usw. zusammengefaßt sind. Mit der Herausgabe dieses „Gesundheitsbuches“ bezweckt das DGK, dem Menschen eine schnelle und wirksame Heilung zu ermöglichen, weil der Arzt sich schon aus den Eintraugungen, die möglichst genau und umfassend sein sollen, ein Bild von der körperlichen Beschaffenheit des Kranken machen kann. Für jedes Kind sollte dieses „Gesundheitsbuch“ geführt werden, aber auch der Erwachsene tut gut daran, für sich ein solches anzulegen. Es ist eine private Dokumentensammlung und dient nur als Vorlage beim Arzt. Keine Behörde darf Einsicht nehmen. Jedes „Gesundheitsbuch“ hat eine eigene Nummer. Interessenten können es in der Redaktion einsehen. hg

Der bergische Raum

UND SEINE MENSCHEN

Geschichtlicher

Rückblick

von Georg Keller, AV Stachelhausen

Die Ausbreitung der Reformation im Bergischen — Was wäre, wenn ...

Immer mehr breitete sich im Bergischen die Reformation aus. Der Same, den Clarenbach, Peter Lo in Elberfeld, Johannes Lünenschloß in Solingen und Pastor Rambert Heinsberg in Schöller bei Mettmann ausgestreut hatten, trug reiche Frucht. Lennep nahm um 1540 das lutherische Bekenntnis an, Remscheid nach 1548, Burg an der Wupper 1553, Velbert 1560, Dabringhausen um 1568. Zur reformierten Lehre bekannten sich auch Lüttringhausen — Schöller schon um das Jahr 1530, das damit die erste evangelische Gemeinde im Bergischen war —, ferner Cronenberg, Düsseldorf, Sonnborn, Elberfeld, Solingen. Zu diesen reformierten Gemeinden kamen später noch Neviges (1571), wenig später Hückeswagen, Wermelskirchen, Dhünn, Langenberg, Radevormwald und Wülfrath, um nur die wichtigsten Orte zu nennen.

Aus einem Visitationsbericht des „Bergischen Landeschreibers und der Rechten Licentiat“ Dietrich Graminäus aus dem Jahre 1589 erfahren wir, daß zu dieser Zeit in Lennep schon seit 34 Jahren jeden Sonntag das Abendmahl unter beiderlei Gestalten ausgeteilt wurde, alle anderen Zeremonien aber abgeschafft waren. Die Visitation des Graminäus erstreckte sich auch auf Dhünn, Dabringhausen, Wermelskirchen, Burg und Hückeswagen.

In demselben Jahre (1589) fand auch zu Neviges in der Unterherrschaft Hardenberg die erste reformierte Synode statt. Im Hause des Pastors Plange hatten sich sieben Pfarrer und zwei Ältesten eingefunden. Von diesem Jahre an lassen sich im Herzogtum Berg die reformierten und lutherischen Gemeinden mit ihren Predigern urkundlich und im Zusammenhang verfolgen.

Was wäre geworden, wenn ...

Geschichte ist ein Ablauf und eine Folge von Geschehnissen in der unbegrenzten Zahl der Möglichkeiten. Deshalb ist die

Frage beliebt: Was wäre geworden, wenn?

Was wäre geworden, wenn die Griechen bei Marathon und Salamis besiegt worden wären? Was wäre geworden, wenn Cäsar Kleopatra geheiratet hätte, die Türken bei Lepanto nicht von Juan d'Austria besiegt, Konstantinopel wiederum nicht von den Türken erobert worden wäre, Friedrich der Große Maria Theresia geheiratet hätte und ein junger Leutnant namens Bonaparte von einer Brücke abgestürzt wäre?

Die Weltgeschichte hätte einen anderen Verlauf genommen; aber Cäsar heiratete weder Kleopatra noch Friedrich der Große Maria Theresia und Napoleon ist nicht als junger Leutnant abgestürzt. Die Parzen wickelten den Schicksalsfaden so ab, wie wir es kennen, und nicht anders, und es ist daher tatsächlich müßig, die Frage zu stellen, was geworden wäre, wenn ...

Im Bergischen hatte sich die Reformation erfolgreich durchgesetzt; aber auch im Erzstift Köln, der Hochburg des Katholizismus, drohte sie Fuß zu fassen. Der Erzbischof Hermann von Wied erließ unter Mithilfe Melanchthons 1543 eine „Reformationsordnung“. Dieser erste Versuch, das Erzstift zu reformieren, scheiterte. Der Papst entthob den Erzbischof seines Amtes und Kaiser Karl V. übernahm es, das päpstliche Urteil zu vollstrecken. Hermann von Wied verzichtete auf die erzbischöfliche Würde und zog sich nach Altenwied zurück.

Mehr Erfolg hatte der Reformationsversuch des Erzbischofs Gebhard Truchseß von Waldburg, der sich 1582 offen zur reformierten Lehre bekannte. Er heiratete Agnes von Mansfeld, eine Stiftsdame aus Gerresheim. Der Papst verhängte den großen Kirchenbann und Kaiser Rudolf II. die Reichsacht über ihn. Gebhard wollte seiner Würde nicht entsagen, und es entbrannte zwischen ihm und seinem Nachfolger im Amt, Ernst von Bayern, der Truchseßsche oder Kölnische Krieg. Gebhard

bot alles auf, um sich zu behaupten. Aus Haß gegen den „Reformierten“ aber versagten ihm die lutherischen Fürsten und Städte ihre Hilfe. Gebhard unterlag, floh nach Holland und starb schließlich 1601 in Straßburg.

Der Kölnische Krieg war nicht nur für die deutsche, sondern auch für die gesamte europäische Politik von Bedeutung. Auch hier haben sich die Geschichtler wiederholt die Frage gestellt, was geworden wäre, wenn ...: Wäre nämlich Gebhard statt zum reformierten zum lutherischen Bekenntnis übergetreten und hätte er die Hilfe der lutherischen Fürsten gehabt, so wäre die Bevölkerung des Niederrheins und Westfalens evangelisch geworden. Der Protestantismus hätte schon damals das Übergewicht in Deutschland erlangt. Die Mehrzahl der Kurfürsten wäre evangelisch gewesen, das heißt, sie hätte einen evangelischen Kaiser gewählt. Die Geschichte Deutschlands und Europas wäre tatsächlich anders verlaufen, wenn Gebhard von Waldburg, und damit die Reformation, gesiegt hätte.

Freiheitliches Denken

Eine interessante Aufgabe wäre es, einmal zu erforschen, warum gerade im Bergischen der Protestantismus sich siegreich durchsetzte. Die erste Ursache mag im bergischen Menschen und der Landschaft zu finden sein. Das rauhe Klima mit den damals unheimlichen, tiefen Wäldern, über die der Sturm brauste, ließen keine geschlossenen Siedlungsdörfer, wie etwa im Osten, zu. Abgeriegelt von der Umwelt, lebte der bergische Bauer auf seinem einsamen Gehöft, das von dichten Hecken umgeben war. Das ergab einen Zustand der Enge und Spannung, der auf die Dauer unerträglich wurde. Ausdruck dafür sind die Gotteshäuser, die sich den Bedingungen der Landschaft fügen mußten. Keine himmelstürmende Gotik, kein überschwengliches, entrückendes Barock. Geduckt und gedrunken, aus schweren Steinquadern geformt, steht das Gotteshaus, Zufluchtsstätte einer von Arbeit gebeugten Bauernschaft, die Erlösung und Befreiung sucht. Der mühselige Daseinskampf formte ein hartes Geschlecht. Die Nüchternheit und Kälte des Landes zwang zu klarem und nüchternem Denken. Die Einsamkeit und die kleine Hof-siedlung engen ein, brachten aber innere Freiheit, wie

ja das Freiheitsbewußtsein bis in die Gegenwart eines der wesentlichsten und bedeutendsten Merkmale des bergischen Menschen ist.

Das mögen die Hauptursachen gewesen sein, weshalb der bergische Mensch sich der neuen Lehre erschloß. Die Reformation übertünchte die Bilder an der Kirchenwand. Von der Wupper bis zur Sieg reicht die Kette der Gotteshäuser, die mit ihren Zwiebeltürmen nun das Bild der Landschaft bestimmen und zusammenfassen, was in der neuen Lehre sich fand.



Stadtkirche in Lennepe

Nur in den Ämtern Steinbach mit Wipperfürth und Windeck mit Morsbach hielt sich die alte Religion. Eine Domäne für sich. Auf den Fluren stehen noch die Bilder der Schutzheiligen und die Kreuze und laden ein zu stiller Besinnung, zur Bitte für Mensch, Frucht und Vieh.

Die Neuzeit, die das Aussehen der Landschaft grundlegend veränderte, griff auch hier ein. Dieses überwiegend agrarische, katholische Gebiet gab seinen Bevölkerungsüberschuß an die Industriegebiete ab und bewirkte eine deutliche Verschiebung der konfessionellen Struktur — ein Prozeß, der heute noch nicht abgeschlossen ist.

Unser Jubilar im August

25 JAHRE MITARBEIT



Willi Jörgens
Werkzeugmacher
in der Gewindeschneiderei Papenberg
am 12. August 1956

FAMILIENNACHRICHTEN

Es haben geheiratet

- Bruno Neubauer, Formerei Papenberg - Herta Lamb,
am 26. Juni 1956
Max Dickel, Putzerei Stachelhausen - Elisabeth Isser-
mann, am 3. Juli 1956
Hans-Günter Haussels, Spitzendreherei Stachelhausen
- Hildegard Theis, am 7. Juli 1956
Paul Romlau, Werkzeugmacherei Stachelhausen -
Ruth Jontscher, Kernmacherei Stachelhausen, am
14. Juli 1956

Uns Leben traten ein

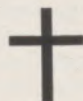
- Uwe, Sohn von Erwin Reperich, Formerei Papenberg,
am 10. Juni 1956
Angelika, Tochter von Günter Menzel, Kleinhand-
formerei Stachelhausen, am 21. Juni 1956
Dirk, Sohn von Kurt Weyerstall, Baubetrieb, am
28. Juni 1956

- Iris, Tochter von Herbert Dornfeld, Schmelzerei
Stachelhausen, am 5. Juli 1956
Karla, Tochter von Karl Zimmermann, Schreinerei
Stachelhausen, am 5. Juli 1956
Alfred, Sohn von Hermann Fietze, Formerei Papen-
berg, am 6. Juli 1956
Karl-Heinz, Sohn von Waltraud Orfgen, Kernmacherei
Papenberg, am 6. Juli 1956
Dieter, Sohn von Karlheinz Andreas, Betriebshand-
werker, am 13. Juli 1956

Wir begrüßen als neue Mitarbeiter

- Horst Nitsch, Angestellter, Steuerbüro, am 1. Juni
1956
Hertha Fischbeck, Kernprüferin, Kernmacherei
Papenberg, am 1. Juni 1956
Joachim Bombach, Rohrinstallationslehrling, Lehr-
werkstatt, am 1. Juni 1956
Uwe Sierth, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg,
am 2. Juni 1956
Max Wendtland, Gießereiarbeiter, Gießerei Papen-
berg, am 2. Juni 1956
Paul Stege, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg,
am 2. Juni 1956
Helmut Beutler, Gießereiarbeiter, Gießerei Papen-
berg, am 2. Juni 1956
Hans-Dieter Schmidt, Gußschleifer, Schleiferei
Papenberg, am 2. Juni 1956
Heinz Ivers, Gußschleifer, Schleiferei Papenberg,
am 2. Juni 1956
Karl-Heinz Nissen, Putzereiarbeiter, Richterei
Papenberg, am 2. Juni 1956
Gerhard-Heinrich Hopp, Putzereiarbeiter, Richterei
Papenberg, am 2. Juni 1956
Christian Nieuwendorf, Gießereiarbeiter, Gießerei
Papenberg, am 2. Juni 1956
Willi Ahrens, Gießereiarbeiter, Gießerei Papen-
berg, am 2. Juni 1956
Hermann Diercks, Gießereiarbeiter, Gießerei
Papenberg, am 2. Juni 1956
Horst Folster, Gießereiarbeiter, Gießerei Papen-
berg, am 2. Juni 1956
Theodor Kriech, Gießereiarbeiter, Gießerei Papen-
berg, am 2. Juni 1956
Reinhold Elertsen, Gießereiarbeiter, Gießerei
Papenberg, am 2. Juni 1956
Ingrid Zudeick, Kernprüferin, Kernmacherei Stachel-
hausen, am 4. Juni 1956
Gerhard Kösling, Gießereiarbeiter, Gießerei
Stachelhausen, am 4. Juni 1956
Rolf Kohn, Karussellendreher, Mechanische Werkstät-
ten Stachelhausen, am 4. Juni 1956
Max Görner, Gußputzer, Putzerei Stachelhausen,
am 5. Juni 1956
Richard Schieritz, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachel-
hausen, am 5. Juni 1956
Eduard Züchel, Kranfahrer, Formerei Stachelhausen,
am 5. Juni 1956

WIR NAHMEN ABSCHIED VON



Otto Kloss Pensionär, 81 Jahre alt, am 13. Juni 1956

Fritz Tiede Pensionär, 68 Jahre alt, am 8. Juli 1956

Das schönste Foto des Monats



Aufnahme: Ursel Krüll, Versuchsanstalt - Kamera: Vitessa Voigtländer - „Drei Affen“

An dieser Stelle wird in jeder Nummer unserer Werkszeitung „das schönste Foto des Monats“ veröffentlicht und mit 10 DM prämiert. Von 14 Einsendungen ist obenstehendes Bild als das beste anerkannt worden. Letzter Einsendetermin ist jeweils der 1. eines jeden Monats.

Liebe Fotografen!

Es scheint, als würden unsere Fotoamateure doch allmählich ihr Augenmerk mehr auf außergewöhnliche Motive richten, nachdem Landschaftsaufnahmen und Städtebilder zwar schöne Erinnerungen darstellen können aber innerhalb unseres Fotowettbewerbs wenig Interesse gefunden haben. Die oben prämierte Aufnahme ist ein sehr schöner Schnappschuß. Es sind nicht die drei heiligen indischen Affen, sondern es ist tatsächlich ein in diesen Tagen gemachtes Foto, das wirklich großartig gelungen ist. Natürlich muß man dabei etwas Geduld haben, seinen Apparat schon vorher etwas einrichten, damit auch alles klappt, wenn es soweit ist, das heißt, das Motiv so vor der Linse steht, wie wir es gern haben möchten. Sicher war es nicht ganz einfach, die drei lebhaften und unruhigen Gesellen gerade in diesem Moment auf die Platte zu bekommen, aber die Mühe hat sich auch wirklich gelohnt. Diese Aufnahme möge unseren Amateuren Ansporn sein, sich ebenfalls an solche Motive zu wagen. Denn erst hier macht das Fotografieren richtigen Spaß. Gut Licht also!

Euer Fotograf



*Für unsere
Rätselfreunde*

Magisches Quadrat

	1	2	3	4	5
1					
2					
3					
4					
5					

aaaaaaaa - ee - f - l - il - m - nnnn - r - ss - ttt

Durch Einsetzen obiger Buchstaben müssen senkrecht und waagerecht gleiche Wörter entstehen.

Bedeutung der Wörter:

1. Vogel
2. Schauzelt
3. Glaubensangehöriger
4. Weibl. Vorname
5. Staat in Afrika

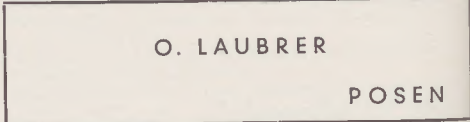
Silbenrätsel

Aus den Silben: am - ba - bar - be - be - be - ben - ben - ben - bol - bren - bor - ca - da - dahl - droh - en - en - ein - eis - em - es - find - flie - ga - ge - gen - gleit - gren - gru - ha - ha - her - jan - ka - kas - li - li - ling - mann - maat - me - me - me - mel - na - na - ne - ne - ne - ne - ner - nen - nichts - nis - pfen - port - pra - rad - ral - re - re - ren - rich - ru - saft - se - se - send - si - so - stell - sten - ste - stu - schön - schutz - schin - tau - trans - ten - te - trom - tru - va - woh - za - ze - zen - zeug - sind 35 Wörter zu bilden, deren dritte und vierte Buchstaben (paarweise) abwärts gelesen einen Spruch ergeben.

Bedeutung der Wörter:

1. ist an Autorädern
2. großer Stein
3. ehemaliger Amerik. Präsident
4. alter Tanz
5. schwimmt auf dem Wasser
6. Weiterbeförderung
7. die Bürger einer Stadt
8. unnütze Biene
9. zum Schießen im Luftgewehr
10. ist nicht immer gut in der Schule
11. ist am Bahnhof
12. an Dampfern auf dem Rhein
13. Lärminstrument
14. Stadt am Niederrhein
15. Südfrucht
16. leckerer Tropfen
17. Ital. Sänger
18. hat viel Milch
19. sieht man nur im Winter
20. lästiges Insekt
21. Radsportveranstaltung
22. Süßigkeit
23. Völkerverbindung
24. anderes Wort für Matrose
25. Blume
26. Salbe
27. Fluß in Rußland
28. Landserwort für Unteroffizier
29. Achen liegt an der
30. haben wir an
31. Sehenswürdigkeit in Essen
32. Fahrradmarke
33. Wohlbefinden
34. armer Teufel
35. Bad in Wuppertal

Besuchskartenrätsel



Wo ist der Herr beschäftigt?

Auflösung der Rätsel aus Nr. 55

Wabenrätsel

1. Mittag, 2. Rabatt, 3. Attest, 4. Tarent

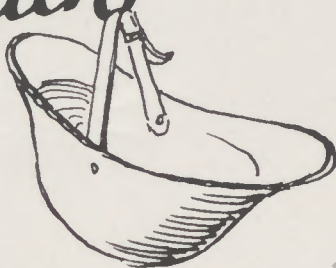
Magisches Quadrat

1. Mieta, 2. Irrer, 3. Erwin, 4. Teint, 5. Ernte

Besuchskartenrätsel

1. Der Herr ist Werkmeister von Beruf
2. Der Herr ist Lohnbuchhalter von Beruf
3. Der Herr ist in der Gußputzerei beschäftigt
4. Der Herr ist im Maschinenbetrieb beschäftigt

Kollege Hättich



„Hätt'ich doch
meinen Schutzhelm
auf meinem Koppe
gehabt -
anstatt im
Spind, ich
Döskopp!“



